

Der Wanderer im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- und Isergebirgs-Vereins

Georg Gerndt



Holzfuhrmann

Oktober 1932

Heft 10

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins e.V.

Hirschberg i. Rsgb. · Geschäftsstelle: Promenade 34^I, Fernruf 3225
Sprechstunden: wochentäglich von 10—12 Uhr.
Vorsitzender: Studienrat Dr. Lampp, Hirschberg-Cunnersdorf, Friedhofstr. 20,
Fernruf 2984 — Schatzmeister: Stadtinspektor Alfred Höhne, Grunauer Straße 9
Postcheckkonto: 525 61 Breslau.

Herbergsleitung u. Jugendwanderer - Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.), Bergstraße 30, Fernruf 2915

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Straße 28. Geöffnet wochentäglich, außer Freitag,
von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür). Anmeldung von Schulen und
Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb.,
Kaiser-Friedrich-Straße 28, Fernruf 3225

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Promenade 34^I Fernruf 3032

Die äußere Erscheinung ist auch für den Sportler von maßgebender Bedeutung. Schöne weiße Zähne machen jedes Gesicht anziehend und sympathisch. Eine tägliche kurze Reinigungsprozedur mit der berühmten Chlorodont-Zahnpaste bringt den gewünschten Erfolg. Tube 50 Pf.

Goldni Dioni Lincovy
Großbrennery im Rsgb. / Inhaber: **Walter Benkel**
Größtes Reisehotel Schlesiens / 180 Zimmer
200 Betten / Fließendes Wasser / Bäder / Reichsfernsprecher in all. Zimmern / Weltzeituhr
35 verschleißbare Einzelgaragen Zapfstelle
Herrlichster Aufenthalt m. all. neuzeitl. Komfort
Allerbeste Verpflegung bei mäßig. Preisen

Georg Przyrembels Frühstücksstube Hirschberg Rsgb.

Gut bürgerlicher Mittagstisch zu billigsten Preisen. Bier v. Faß. Kalte u. warme Speisen

Markt 50, Tel. 2051

Gambrinus Bierhaus

Hirschberg i. Rsgb.
Altdeutsches Bierlokal. Bestgepflegte Biere
Kießling. Namslauer, Pilsner Urquell
Bekannte gute Küche — Billigste Preise.
Poststraße 1 — R. Mundt — Telefon Nr. 2477

Erholungsplatz

Neue Schlesische Baude

1195 m, bei Oberschreiberhau. Liegekuren, Höhenluft- und Sonnenbäder, Waldwege und Ausflüge, Zimmer mit und ohne fließendes Wasser, billige Pensionspreise
Höchstgelegenes Schwimmbad Deutschlands

Käthe Woywod

Kunstgewerbliche Geschenkstube
Werkstatt für Frauenkleidung
Ober-Schreiberhau i. Rsgb.
Winklerstr. gegenüb. Lukasmühle

Strickerhäuser i. Rsgb.

b. Schreiberhau 750 m ü. M.
„Restaurant zur Landesgrenze“
direkt am Bahnhof, Post i. H. — Touristenstation —
Gute bürgerl. Küche, Pens. inkl. Zimmer 4,00 Mk.
(Auch Vermittlung von Privatwohnungen)
Anfragen an C. Kittelmann.

Lüftlinowat Groschnubnery

bei Schreiberhau (Rsgb.), Post- und
Bahnhstation Petersdorf (Rsgb.) 500 m
Höhe, waldreiche Umgebung. Aus-
kunft durch RGV. Hartenberg, Post
Petersdorf (Rsgb.).

Ruf von Erfolg

ist die Heilmethode des Kräuterpfarrers Joh. Künzle.
Die wichtigsten Rezepte derselben enthält

Pfarrer Künzle's Volkskalender 1933

Alles greift begeistert nach diesem Gesundheitsbuch!

Warum? Weil dieser Kalender ein wichtiges Bindeglied zwischen Hunderttausenden von Anhängern der Heilmittel von Pfarrer Joh. Künzle ist.

Greifen auch Sie danach und erwerben Sie ihn zum ermäßigten Preise von

90 Pfennig

in der nächsten Buchhandlung oder direkt vom Verlag. Außer den Rezepten enthält der Kalender auch eine Reihe Erzählungen, Novellen, ein 3 farbiges Kunstblatt, ein Bildnis des berühmten Kräuterpfarrers, sowie ein Märkteverzeichnis, Posttarif usw.

Verlag Otto Walter A.-G., Konstanz (Baden), Ebertplatz



„Pfarrer Künzle's Volkskalender schafft
Gesundheit, Glück und Lebenskraft!“

Verlangen Sie im Gebirge den „Wanderer“

Der Wanderer

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Giergebirgs-Vereins

Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 1, Vorderbleiche 7II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schubbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postfachkonto Breslau 31151) entgegen. — Anzeigen für die sechsgepaltenen Millimeterzeile oder deren Raum 0.20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aannahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 10

Breslau, Oktober 1932

52. Jahrgang

Holz im schlesischen Siedlungsbau

VON ARCHITEKT FRITZ WIEDERMANN

Die Verwendung des Holzes für den Wohnbau läßt sich bis in die Vorgeschichte unserer schlesischen Heimat lückenlos zurückverfolgen. Die Funde aus den verschiedenen Siedlungsperioden weisen Pfahlreste und Balkenspuren auf, deren Stärke und Beschaffenheit unschwer nachzuweisen ist. Das Flechtwerk der Wände läßt sich noch heute sehr genau an seinen Lehmabdrücken erkennen. Die neuen Funde der Siedlung in Oppeln haben wesentliche Erkenntnisse über den Holzbau in slawischer Zeit gebracht. Aber auch die Burgwälle aus der Bronzezeit haben bereits Fundstücke von Holzkonstruktionen gezeigt. Aus der Spät-La-Tène-Zeit stellt eine Rekonstruktionszeichnung den Umfang der Holzverwendung beim Vorhallenhaus dar. Bis zur Zeit der deutschen Rückwanderung war Schlesien zu mehr als 75 vom Hundert mit Wald bedeckt, darum lag die Verwendung des Holzes zum Wohnbau sehr nahe. Selbst Pfahlbauten fehlen im Odertal und im Seengebiet nicht, deren Spuren nachgewiesen worden sind. Vom Bau der Wohngruben zur Steinzeit bis zum wohlgezimmerten Fachwerkhaus hat das Holz einen weiten Weg seiner technischen Entwicklung zurückgelegt. Es ist nicht uninteressant, einige wichtige Abschnitte dieses Weges näher zu betrachten.

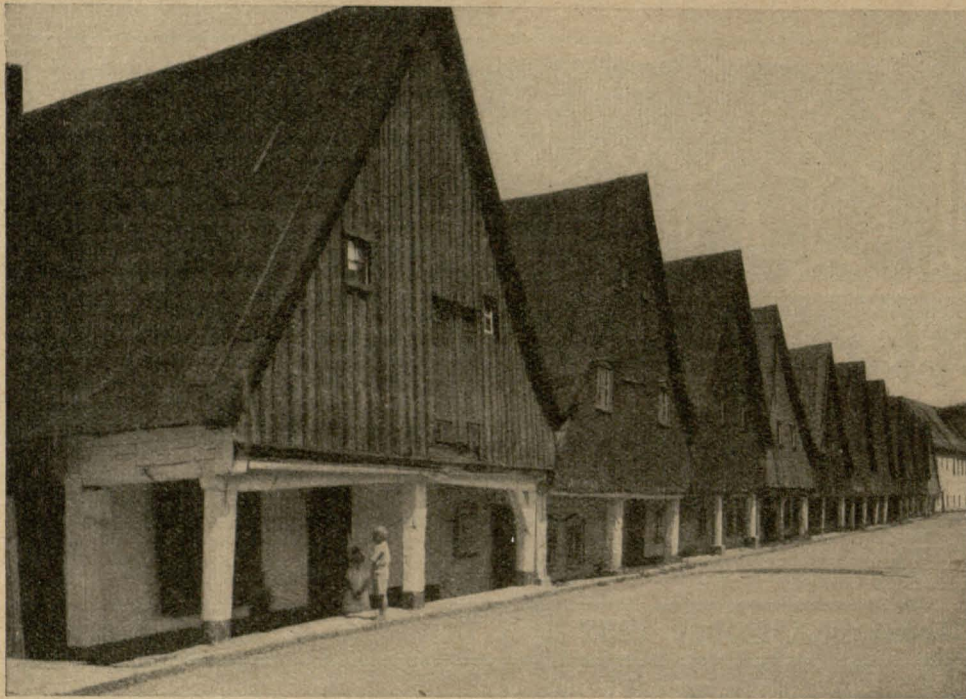
Die Zeit der slawischen Besiedlung Schlesiens brachte keinen Fortschritt im Holzbau, sie zeigt vielmehr überall die gleichen Bauformen, die eine gewisse Ähnlichkeit überall in slawischen Ländern aufzuweisen haben. Der slawische Mensch, eingespannt in die unendliche Weite seines Siedlungsraumes, fügt Stamm auf Stamm in einfachster Bauweise, so wie der Steppenwind Zweige und Äste aufwirbelt zur primitiven Mauer. So sind auch heute noch die polnischen Bauernhäuser aufgebaut, Balkenschicht auf Balkenschicht; ein besonderer Konstruktionsgedanke ist nicht zu erkennen. Nur der nordische Mensch baut wesentlich anders. Ihm ist das Holz keine ungesüßte Baumasse, sondern ein organischer Stoff, der gestaltet werden will. Die Naturreligion der Germanen bricht bei dieser Erkenntnis

durch, mythologische Kräfte bestimmen die Bauformen nach ihrem Gesetz. Dem Walde hatten die germanischen Völker das Recken und Streben abgelaußt, hier lernten sie die sinn-gemäße Verwendung von Stütze und Last. Bei den Stabholzkirchen Norwegens, den getreuesten Erben altnordischer Baukunst, finden wir noch heute die organische Verwendung des Holzes; dem gleichen Baugesetz entsprechen aber auch die Konstruktionsformen schlesischer Kirchen und Bauernhäuser, deren Tradition die Holzbauweise besonders treu bewahrt hat.

Die deutschen Rückwanderer, die vor mehr als 700 Jahren unsere schlesische Heimat besiedelten, ließen in ihrem Bauschaffen alte Bauformen wieder lebendig werden. Der harte Daseinskampf im unwirtlichen Lande weckte instinktmäßig die altüberlieferte Bautradition der Vorfahren und ließ im Holzbau nordisches Gedankengut wieder aufleben. Die Siedlungsforschung hat sich lange genug gestraubt, diese Zusammenhänge zwischen altgermanischem Bauschaffen und Holzbauformen anzuerkennen; aber hier in Schlesien schließt sich die Kette der Beweise mit einer gewissen Zwangsläufigkeit.

Als wertvolles Beweisstück ist das Umgebäudehaus zu nennen, das im Raume der Sudetenvorberge auch heute noch häufig genug zu finden ist. Sein wesentliches Merkmal sind die kräftigen Holzstiele, die unmittelbar vor der Hauswand stehen, um die Last des Obergeschosses und des Dachgebälkes aufzunehmen. Diese klug durchdachte Konstruktion von Stütze und Last, diese Übersetzung der horizontalen Lasten auf eine Pfette kann nur auf germanische Vorbilder zurückreichen. Mag der Blockwerkbau seiner Herkunft nach umstritten sein, dieser Konstruktionsgedanke ist nur aus dem germanischen Hallenbau zu erklären, er findet nur im nordischen Bauschaffen seine Parallele.

Einem gleichen Baugesetz verdanken die Laubenhäuser, die in Schlesien besonders zahlreich und malerisch sind, ihr Ent-



Laubenhäuser in Schöenberg

Phot. Wiedermann
Aus den Schlesischen Monatsheften

stehen. Aus dem Umgebinderhause entwickelte sich im Gebirgslande der Umgang, der aus klimatischen Gründen notwendig wurde. Eine Verbindung zwischen germanischer Vorhalle und diesem Umgang führte zum Laubenhause, das aus den Gebirgstälern seinen Ausgang nahm. Auch die steinernen Laubenbauten der Städte sind erst aus den Holzbauten entwickelt worden. Keineswegs aber dürfen die Arkadenbauten Venedigs, Bolognas usw. als Vorbilder für unsere schlesischen Laubenhäuser angesprochen werden.

In der Grafschaft Glas, aber auch im Löwenberger Kreise sind noch zahlreiche Bühnen, Simse oder Loggien erhalten geblieben. Besonders malerisch sind die Umgänge im Gebiet des Aldergebirges entwickelt worden. Bei allen diesen Spiel-

formen der Lauben und Umgebinder handelt es sich um Bauglieder, die sämtlich aus der germanischen Vorlaube entwickelt wurden und die nur aus germanischen Konstruktionsplänen verständlich sind. Diese Bauformen bleiben nicht auf Schlesien oder die Sudeten beschränkt. Sie sind am Nordwestabhange der Karpathen zu finden, sie tauchen auch in Serbien wieder auf. Immer aber nur dort, wo germanische Völkerschaften ihren Weg nahmen und wo deutsche Siedler die alten Baugedanken wieder erweckten. Auch das Laubenhäuser, das im deutschen Osten überall, wenn auch sehr vereinzelt, zu finden ist, bildet ein weiteres Beweisstück in dieser Kette.

Als Reste germanischer Holzkonstruktion sind auch die Schrotholzkirchen Oberschlesiens anzusprechen. Hier ist der



Oberschlesische
Schrothholzkirche

Gedanke der Mastenkonstruktion, besonders beim Turmbau, lebendig geblieben; auch die Umgänge weisen geraden Weges auf nordische Baugedanken hin. Mag auch der Versatzbau überall zu finden sein, so ist doch ein Konstruktionsprinzip wie das der Chorbildung oder der Schwellenhölzer nur aus germanischen Vorbildern zu erklären. Daß diese Holzkirchen vor allem im polnischen Sprachgebiet erhalten geblieben sind, beweist nichts über irgendwelche Zusammenhänge mit dem Slawentum. Dichter Wald und schlechte Verkehrsverhältnisse bewahrten die alten Kirchen vor dem Abbruch, nicht aber etwa irgendwelche Beziehungen zum polnischen Element. Denn auch

in den rein deutschen Gründungsdörfern standen ursprünglich solche Holzkirchen. Sie sind aber längst beseitigt worden, nur einzeln stehende Glockentürme erinnern noch an diese Holzbauten.

Der Holzbau bedeutet für Schlesien mehr als eine technische Form. Er ist vielmehr das Bindeglied zwischen alter, bodenständiger Baukunst, die durch die Eingriffe der Neuzeit verloren ging, und den Bestrebungen der Gegenwart, die mit Hilfe des Holzbaues wieder zu einer heimatlichen Bauweise kommen wollen. Altes Volksgut will wieder lebendig werden, eine gesunde Tradition soll die Werte der Vergangenheit pflegen.

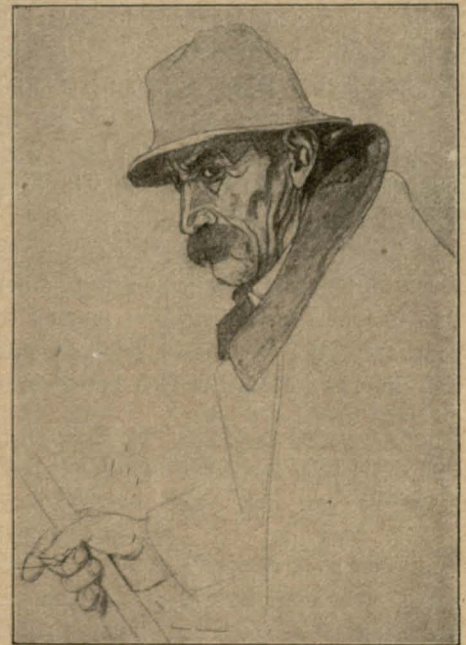
Holzfüller

VON FERDINAND NEUMANN,
Hermsdorf städtisch

In aller Herrgottsfrühe beginnen die Holzfüller ihr Tagewerk. Sie stapfen ihrer Arbeitsstelle im Walde zu, wenn sich die Stadtleute noch einmal auf die andere Seite legen. Da in der Regel immer zwei Mann zusammen arbeiten, geht keiner ohne seinen Kumpel hinaus. Muß aber ein Holzfüller einmal vor Gericht, oder hat er sonst irgendwelche unaufschiebbare Sache zu erledigen, so bleibt an diesem Tage sein Mitarbeiter, weil er alleine mit den Baumriesen nichts ausrichten kann, ebenfalls zurück. Am jedoch hierdurch keinen allzu großen Lohnausfall zu haben, arbeiten sie die nächsten Tage bis in die Nacht, und morgens gehen sie noch früher hinaus.

Um das zum Lebensunterhalt Notwendige zu verdienen, dürfen sie keine Minute unnötig vertrödeln. Sobald sie die oft stundenweit vom Dorf entfernte Arbeitsstelle erreicht haben, klingen auch schon die harten Schläge ihrer Äxte durch die Stille, namentlich wenn noch einige am Tage vorher gefällte Bäume auszuästen sind. Sobald das geschehen ist, werden die Stämme, die nicht zu Bauholz geeignet sind, in verschiedenen Längen zerfägt, je nach ihrer Verwendbarkeit. Das starke und astfreie Holz wird in fünf Meter lange Klözer geteilt, um es später auf der Schneidemühle zu Brettern zu verarbeiten. Das übrige gesunde Holz fägt man in zwei Meter lange Rollen für die Papierfabrikation zu Schleifholz, und was auch dazu nicht geeignet ist, wird in Meterhaufen zu Brennholz aufgeschichtet.

Sobald aber die gefällten und am Boden liegenden Bäume aufgearbeitet sind, werden sogleich wieder einige zur Strecke gebracht. Zwei kräftige Gestalten in Hemdsärmeln nehmen die lange Bügelsäge zur Hand und knien nieder. Dann geht es ritsch, ratsch mit der scharfzahnigen Säge durch die Rinde und bald frißt sie sich im harten Holze fest. Durch den ganzen Baum scheint ein leichtes Zittern zu gehen. Ab und zu halten die Männer ein, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Schon geht es wieder weiter ritsch, ratsch, daß die Säge knirscht.



Zeichnung von
Franz W. Jäger

Sie frißt sich immer tiefer und tiefer, bis sie feststeht und nicht mehr bewegt werden kann. Zumeist aber lassen es die Holzfüller nicht erst soweit kommen und treiben schon vorher hinter der Säge in den Spalt einen Holz- oder Eisenkeil. Hat sich die Säge schon festgeklemmt, der Keil macht sie wieder beweglich, zumal wenn man sie etwas einfettet. Bei jedem Zuge bringt dann die Säge wieder eine Menge Späne hervor. Wenn diese ausbleiben, so durchschneidet sie wahrscheinlich gerade die Hungerjahre. Das sind ganz schmale und steinharte Jahresringe aus einer Zeit, in der es dem Baume infolge Trockenheit an Nahrung mangelte.

Mit einem Male hört das monotone ritsch, ratsch der Säge auf und die Männer, die solange kniend im Schweiß ihres Angesichts gefägt haben, stehen auf und gehen um den Baum, um den Fortschritt ihrer Arbeit zu besichtigen und die verkrampten Beine einmal ausstrecken zu können. Die Hauptarbeit ist geschafft, die Säge hat ihre Sache gemacht und kann nun beiseite gelegt werden. Jetzt nehmen die beiden ihre Äxte zur Hand, um die noch bestehende geringe Verbindung zwischen Stamm und Wurzelstock zu trennen. Schlag auf Schlag lassen sie die Äxte niedersausen, daß es weithin schallt und nach allen Seiten dicke Holzspäne fliegen. Schon schwankt der mächtige Stamm, noch ein besonders kräftiger Arthieb und der Riese neigt sich ächzend zum Todessturz. Mit kunstgerechten, flinken Hieben entfernten die Holzfüller Krone und Astwerk. Dann zerlegen sie den Stamm in fünf Meter lange Klözer und das

Wipfelstück schneiden sie zu Brennholz. Am schnell entfachtem Reijfigfeuer wird dann der mitgebrachte Kaffee gewärmt und Mittag gemacht.

Da das Holzfällen den Waldarbeitern nicht das ganze Jahr hindurch Beschäftigung bietet, werden sie auch zu anderen Arbeiten in den Forsten herangezogen. So müssen sie nach Beendigung des Einschlages das Holz schälen und meist auch an die Abfuhrwege rücken, von wo es durch Gespanne an seinen Bestimmungsort gebracht wird. Von allen Arbeiten im Walde ist namentlich das Holzrücken die schwierigste, denn es erfordert nicht nur außerordentliche körperliche Anstrengungen, sondern birgt auch große Gefahren. Schon mancher Holzfäller ist dabei tödlich verunglückt. Befindet sich das Holz auf Bergen mit besonders steilen Hängen, so daß sein Fortschaffen gar zu gefährlich ist, läßt man es durch eine Holzriesen, eine aus glatten Stämmen oder Pfosten gezimmerte Rinne hinabgleiten. Wegen der vielen steilen Berglehnen im Riesengebirge war diese Beförderungsart des Holzes auf den „Riesen“ schon im 16. Jahrhundert bekannt und ist von dem Chronisten der Stadt Trautenau, Simon Hüttel, ausführlich beschrieben worden*).

Die Mündung der „Riesen“ legte man schon immer an einen Abfuhrweg, damit von da das herabgelassene Holz gleich mit Gespann weiterbefördert werden konnte. Wo aber kein fahrbarer Weg vorhanden, wie es früher vielfach der Fall war, ließ man das Holz zur Zeit der Schneeschmelze in die wasser-

*) Darüber S. Gruhn: Die Erschließung des Riesengebirges bis zum Jahre 1700 in Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 62, 1928, S. 118 ff.

reichen Wildbäche gleiten und flöhte es an seinen Bestimmungsort. Sobald alles Holz abtransportiert ist, wird in jedem geordneten Forstbetrieb die abgeholzte Fläche spätestens im nächsten Frühjahr wieder aufgeforstet. Hierzu werden nicht nur sämtliche Holzfäller und deren Ehefrauen, sondern auch noch viele andere Hilfskräfte herangezogen. Diese Arbeiten müssen innerhalb weniger Wochen ausgeführt werden, und zwar sobald die Flächen schneefrei sind, denn die jungen Pflänzlein wachsen nur an, solange die Erde noch genügend Winterfeuchtigkeit enthält. Ende Mai wird daher in der Regel mit den Kulturarbeiten aufgehört und man feiert als Abschluß ein überall bei der Bevölkerung unserer Gebirgsdörfer beliebtes Waldarbeiterfest, welches sich stets zu einem großen Dorffest entwickelt. In unserer Gegend gibt es noch viele Orte, wo jeder Haushalt, wenn nicht ganz, so doch wenigstens teilweise vom Walde lebt, denn selbst die Bauern, die nicht als Holzfäller arbeiten können, übernehmen in den ruhigen Zeiten, wo sie die Gespanne auf ihrer Wirtschaft nicht brauchen, sehr gern die Holzabfuhr.

Das Fest der Waldarbeiterschaft hat für die in den Forsten arbeitenden Menschen die gleiche Bedeutung wie für die Bauhandwerker das Richtfest, welches bei jedem Bau nach Fertigstellung des Dachgebälkes gefeiert wird. Auch die Waldarbeiter haben nach Beendigung der Kulturarbeiten einen wichtigen Zeitabschnitt in ihrer durch Schneestürme und Sonnenbrand erschwerten Arbeit hinter sich. Durch die Neupflanzung haben sie dafür gesorgt, daß an Stelle des abgeschlagenen Waldes ein neuer Wald heranwachsen kann.



Skulptur in Nußbaumholz

Von Hermann Schneider, Tiefhartmannsdorf



Der letzte Schachtelmacher

Nach seiner Erzählung mitgeteilt
von OSW. KATTEIN, Hartenberg

Jedem sind wohl die kleinen Holzschächtelchen für Pfefferminzpläschen, Salben und Stiefelwiche bekannt. Mancher erinnert sich auch noch an die hölzernen Spanschachteln für Hüte, Mützen und Torten.

Alle diese kleinen und großen Schachteln wurden in unserer Gegend von den Schachtelmachern in der langen Winterzeit hergestellt. Dadurch schuf man sich eine willkommene Nebeneinnahme. Geeignetes Holz für diese Arbeit war in ausreichendem Maße vorhanden.

Im Sommer wurde durch die Waldarbeiter das Fichten- und Tannenholz draußen im Walde geschlagen, in Klöber von 0,80 Meter Länge zersägt, in Scheite gespalten und zum Trocknen aufgestapelt. Im Winter rückte man es mit den Schlitten herunter an die Bäche, den Kleinen und Großen Zacken und die Rochel. Hier wurde es wieder aufgesetzt und blieb bis zur Schneeschmelze im Frühjahr stehen. Es wurde nicht abgefahren wie jetzt; denn die Wege waren zu schlecht. Wenn dann im Frühjahr auf den Bergen der Schnee schmolz, die Schmelzwasser zu Tale rollten und die Bäche hoch angeschwollen waren, wurden die Holzscheite in das Wasser geworfen und bis zum nächsten Rechen geflößt. Dieser lag oberhalb des Vitriolwerkes bei Petersdorf, dort, wo heut die Holzstofffabrik von Enge steht. Dieser Holzrechen war quer durch den ganzen Zacken gebaut. Hier wurde das Flößholz aufgefangen. Die Böttcher und Schachtelmacher aus der Umgegend kamen dorthin und fischten sich das geeignete glatte und astfreie Holz heraus, setzten es auf und kauften es der Gräflich Schaffgotschischen Verwaltung ab.

Das übrige Holz wurde weiterverflößt bis nach Warmbrunn zum Fließplan, wo ebenfalls ein Rechen gebaut war. Noch heut wird dort das anliegende Grundstück der Rechengarten genannt.

Die Schachtelmacher spalteten daheim die Scheite in lange, schwache Späne, Läufe genannt. Diese wurden mit dem Schnittmesser zum Gebrauch geschnitten, gebrüht und über der Biegebank gebogen, und nachdem man Klammern eingeschlagen hatte, wurden sie hinter den Ofen zum Trocknen gelegt. Später wurden sie mit Heftschielen geheftet. Darauf setzte man $\frac{3}{8}$ öllige

Böden ein und vernagelte die Schachtel. Nachdem ebenso der Deckel hergestellt war, hatte man die Schachtel fertig zum Verkauf. Diese wurden immer in Säzen von mehreren Stück hergestellt. Zum Mützenfaz z. B. gehörten vier runde hohe Schachteln, die ineinander gesetzt wurden, zum Tortensaz fünf oder sechs Stück, rund und flach, und zum Zehnersaz zehn ovale von verschiedener Größe.

In Petersdorf, Riesewald und Hartenberg arbeitete eine ganze Anzahl Schachtelmacher. Riesewald stellte die kleinen Pfefferminz- und Wichsschachteln her. In Petersdorf gab es neben kleineren zwei größere Betriebe, nämlich die von Ehrenfried Liebig und Benjamin Mattern. In Hartenberg hatte den größten Betrieb Gottlieb Menzel auf dem Grundstück der heutigen Waldfriedenbaude.

Andere Schachtelmacher waren Wilhelm Liebig auf dem Heidelberg, Wilhelm Nerger, Hermann Prokopp und Gottlieb Fiedler, der Großvater von Hermann Fiedler Nr. 66, dem letzten Schachtelmacher.

Gottlieb Menzel fuhr mit seinen Schachteln auf Frachtwagen zu allen vier Märkten nach Breslau und setzte die Schachteln ab, während die andern Schachtelmacher die kleineren Städte wie Liegnitz, Jauer, Goldberg, Schönau, Hirschberg und auch Bad Warmbrunn versorgten.

Bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts warf diese Arbeit lohnenden Gewinn ab.

Inzwischen war aber die Holzstofffabrikation aufgekommen. In Petersdorf gab es acht Holzstofffabriken. Das Holz wurde begehrt und dadurch teuer. Die Fabriken stellten billige Pappschachteln her. Damit konnten die Schachtelmacher nicht konkurrieren. Die Arbeit warf nicht mehr genügenden Gewinn ab und das Gewerbe ging zurück. Anfang der neunziger Jahre war es so gut wie verschwunden.

Als letzter Schachtelmacher lebt noch heut in Hartenberg Nr. 66 Hermann Fiedler, der zu Buttersieben die Ränder anfertigt, der auch Siebmacher ist und die Umgegend damit versorgt. Er schenkt dem Museum des Riesengebirgsvereins zu Hirschberg einen Satz Spanschachteln und zwei Aufnahmen, die ihn bei seiner Arbeit an den Schachteln zeigen.

Die Wirtschaftsformen des Bauertums befinden sich in einer dauernden Umgestaltung. Schlesien, das bis vor hundert Jahren noch die Dreifelder-Wirtschaft kannte, ist zu modernen Formen fortgeschritten. Das Überlebte hielt sich noch eine kurze Zeit, dann zog es sich zurück und immer weiter zurück, bis es sich heute nur noch in kümmerlichen Resten in den entlegenen Dörfern der Heide oder im hintersten Gebirge findet. Es ist besonders die Viehwirtschaft gewesen, die ins Gebirge floh. Aber auch hier verschwindet sie allmählich und ist eigentlich nur noch in einem Museum zu erleben.

Es ist dem Maler und Graphiker Erich Fuchs zu danken, daß er, ein guter Kenner des Gebirges, den Altentümern desselben nachgegangen ist. Er rettete aus versteckten Winkeln, was noch zu retten war, und seine Mappe „Schlesier-Leben“ ist mit ihren 32 Blatt eine radierte Volkskunde des alten Bauernlebens im Riesengebirge drüben und hüten. Was über die Radierungen vom künstlerischen Standpunkt her zu sagen ist, das mag der Kunstkritiker sagen; ich will hier nur von ihrem volkswissenschaftlichen und wissenschaftlichen Wert, der nicht gering ist, sprechen. Dabei verbietet es sich freilich, die Blätter einzeln vorzuführen; ich greife nur einen Teil heraus, den, der sich mit der alten Viehwirtschaft beschäftigt.

Da ist zuerst das Blatt „Im Stalle“. Es zeigt die heute noch übliche Einrichtung des Kuhstalles in den Baudendörfern. Die Kühe stehen auf den Dielen; die Unterstreue ist unbekannt. Aber die Lage der Dielen hat meine „Schlesische Volkskunde“ das Nötige gesagt. Das Ausmisten gestaltet sich in diesem Stall verhältnismäßig einfach: man schwemmt den Dung hinaus. Auf diese Art geht freilich jede Möglichkeit, den Mist als Dünger zu gebrauchen, verloren. Es kann deshalb nicht wundernehmen, daß man versucht, zu rationelleren Methoden fortzuschreiten. Entweder trägt man den grünen Kuhdung — ich habe es selber nicht mehr gesehen —, wie Fuchssens Bild „Die Mistbutte“ es zeigt, in einer Butte vom Stall in einen nah am Haus gelegenen Holzkasten. Hier wird vom Graben aus Wasser hineingelassen und die dadurch entstehende Jauche auf die zu düngenden Wiesen transportiert. Das kann auf zweierlei Art geschehen, und Fuchs führt beide Möglichkeiten vor. Da ist die „Mistradwer“, ein Radwergeßtel, in welches

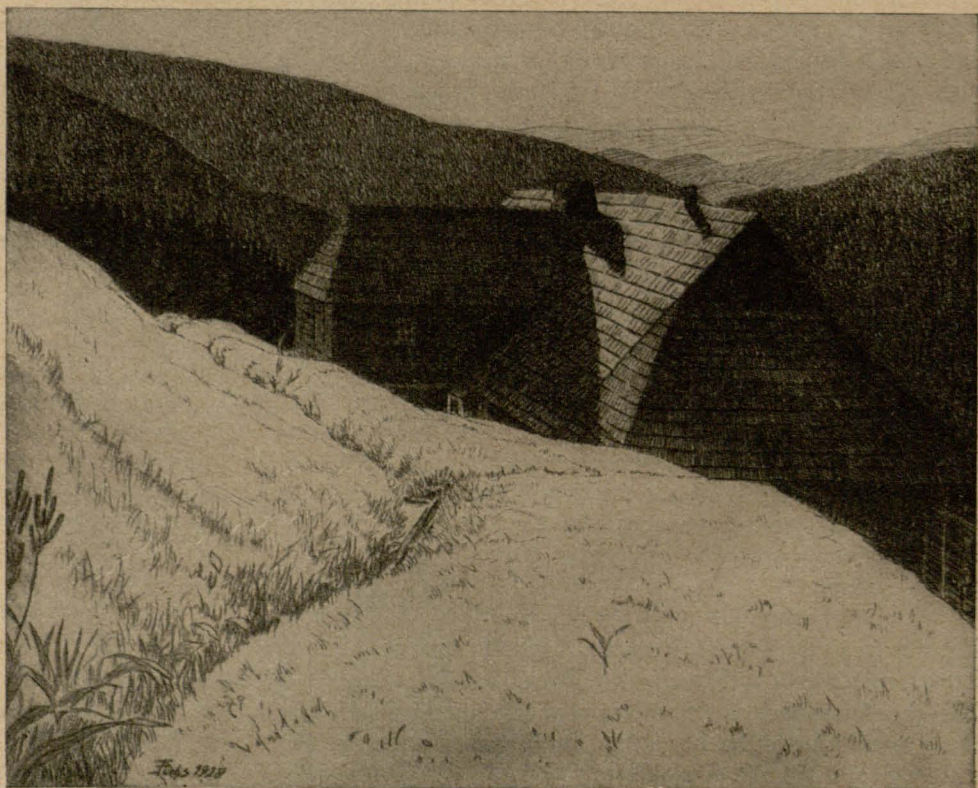
zwischen den beiden Stangen rechts und links das Jauchefäß gehängt wird, oder für unbefahrbares Gelände das „Jauchefäß“ mit Tragen. Es ist ein Kübel von etwa 0,75 Meter Höhe, an dessen Seiten sich zwei Haken befinden. Durch diese werden zwei Tragstangen durchgesteckt und so die schwere Last tragbar gemacht.

Ein zweiter Weg, die Nährstoffe des Düngers auszulaugen und flüssig den Wiesen zuzuführen, ist weiter bekannt. Der Mist wird noch bei Schnee hinausgefahren und draußen in größeren Haufen über das Land verteilt. Dann werden die gefrorenen Klumpen zerpucht. Das Wichtige dabei ist, daß mit dem Tautwasser die düngenden Stoffe einsickern und so die Wiese bejaucht wird. Etwas anders vollzieht sich die Geschichte im „Böhmischen“. Das Fuchssche Bild „Der Mistkuchen“ zeigt, daß man große runde Scheiben formt, die — gut durchgefroren — hinausgeschafft und hochkant aufgestellt worden sind. Im Frühjahr mit der Schneeschmelze zerfällt der Kuchen. Nun ist er klar, „das heißt, er wird dann mühelos mit dem Rechen über die Wiese ausgebreitet“. Aber das ist dann nur noch der Rest; die eigentliche Düngung mußte das Sickerwasser aus Schnee und Jauche machen, das aus dem Kuchen troff.

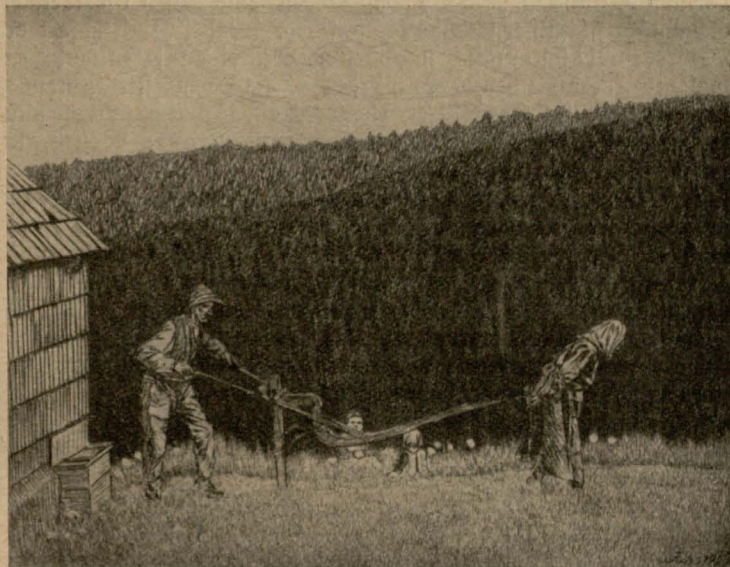
Der Hütetrieb des Riesengebirges ist bekannt. Jedem sind schon die Herden mit ihrem Geläut begegnet; die meisten hörten die Weedo- und die Hoorei-Rufe der Hütjungen. Das aber weiß man kaum, daß von den Hirten — ähnlich wie auf den Alpen — bestimmte Instrumente geblasen werden. Fuchs zeigt das „Hella-Horn“, eine Schalmei, wie sie in früheren Zeiten üblich war. Ein anderes Blasinstrument war noch vor wenigen Jahren auf „Schwedlersplan“ im Gange. Der Budel-Franz blies dort ein alphornähnliches Horn, das man bis auf die Iser hören konnte. Damit rief er das weidende Vieh zurück. Ob's noch geblasen wird, ob er es noch besitzt — wir wollen es hoffen. Besser, es lebt da oben, als daß es im Museum in irgendeiner Vitrine steckt.

Ich übergehe die Heuung und was sich in der Fuchsschen Mappe an Bildern dazu findet und zeige nur noch den „Rasenschneider“. Das ist ein primitiver Pflug — so primitiv, wie es ihn kaum noch gibt. Er hat im Grunde nur ein Messer, und

Baude



Erich Fuchs
Aus der Radierfolge „Schlesier-Leben“



Erich Fuchs
Aus der Radierfolge „Schlesier-Leben“

damit schneidet man den Rasen in kleinere Quadrate. Die werden dann umgedreht, damit der Rasen selber düngt, und damit ist der Acker fertig. Das ist die einfachste Feldgraswirtschaft, die man sich denken kann. Im nächsten oder übernächsten Jahr wird das umbrochene Fleckel wieder sich selber überlassen, ein anderes umgedreht.

Das ist ein Blick in das unendlich mühevoll und primitive Leben in unsern höchsten Bauden und Baudendörfern. Gewiß, es sind nur letzte Überbleibsel, die Fuchs vorführt — aber aus diesen Überbleibseln können wir uns ein Bild von früher machen. Wissen wir, wie vor fünfzig, hundert Jahren, als nach den Reiseschriftstellern die Kinder auf der Isar noch nackend

liefen, das Leben da oben ausgesehen hat? Wie alle da oben lebten?

Es wäre reizvoll, aber führte hier zu weit, das Leben in anderen Gebirgen, vor allem in den Alpen, zu vergleichen. Es würde sich dann zeigen, daß aus dem gleichen Zwang und aus den gleichen Umständen sich gleiche Wirtschaftsformen entwickelten. Das geht uns hier nichts an. Freuen wir uns, daß durch die Fuchssche Arbeit Zustände, wie sie noch in unsern Gebirge leben, eben noch leben, für spätere Zeiten aufbehalten geblieben sind. Und daß für unsere wie für kommende Zeit ein wichtiges Forschungsmaterial geboten wird, das sicher sonst spurlos verloren ging.

Komödianten

VON ODA SCHAEFER

In die mittägliche Stille des kleinen schlesischen Bergdorfes klingen plötzlich in scharfen Schlägen Pauke und Trommel. Ein Wägelchen mit einem elenden Pferde davor kriecht langsam die steilen Wege herauf, an den einzelnen Gehöften vorbei. Ein Mann im rosa Raftan klebt überall giftgrüne Zettel an. „König Morantus von Kastilien oder der Türkenkrieg. Beginn pünktlich 1/29 Uhr in Nitschkes Gasthaus. Nachher Gesang und Harfenspiel, anschließend freier Tanz.“ Raum ist der Wagen wieder weitergefahren, kommen die Burschen aus den Gehöften und stecken die Köpfe über dem Zettel zusammen. Gelächter, fröhliche Reden, weit ausholende Bewegungen — die Gruppe ist in Bewegung geraten.

Vor dem Gasthaus stehen die anderen Mitglieder der Truppe, die insgesamt aus zwei Vätern und neun Kindern besteht, ihre Frauen zählen und spielen nicht mit. Der eine Vater ist klein mit viel zu kurzen Beinen, er betrachtet die Entwicklung der Dinge mit phlegmatischer Ruhe; der andere dagegen, groß und ausgemergelt, mit einem kühnen Räuberprofil, läuft mit langen Schritten hin und her, aus dem Haus, ins Haus, immer ist er in Bewegung, und sein grünseidenes Halstuch flattert. Ohne Schüchternheit mustert die Hauptakteurin, ein junges, dralles Mädchen, die umherlungernde Dorfjugend, sie bleibt keine Antwort schuldig und hat witzige Redensarten auf naseweise Anfragen bereit.

Abends ist dann die Bühne im Tanzsaal, echt schlesisch „Tanzel“ auszusprechen, hell erleuchtet mit so etwas ähnlichem wie Rampenlicht. Lange Zeit wird geklingelt, aber es ist noch viel Lärm um nichts. Der Vorhang bleibt geheimnisvoll geschlossen, das Stück beginnt erst um neun Uhr. Bis dahin wird eine wahre Rassenmusik gemacht, der kurzbeinige Vater zupft auf einer Harfe herum, der die oberen Saiten fehlen, und ein schöner junger Mann mit schwarzem Lockenhaar spielt dazu die

Geige in moderner atonaler Weise mit verrutschten Viertel-tönen. Und an der Pauke sitzt ein blonder, verschlafener Junge, ein wahrer Engel von einem ungewaschenen, frechen, kleinen Rüpel, dem das Wörtchen „Du Lerge“ ständig auf den Lippen zu schweben scheint. Bei dieser Musik zuckt es den Mädchen in den Beinen; sie tanzen miteinander, da die Burschen nicht daran denken, sie aufzufordern, sondern nur spöttisch und begehrlieh zusehen. Das Publikum ist auch streng in zwei Kriegslager geteilt, die erst nachher Frieden miteinander schließen werden: da sitzt zu einem „scheußlichen Klumpen geballt“ die weibliche, und möglichst weit weg die männliche Jugend. Den Zwischenraum füllen die Großmütter im „Schwarzseidenen“ aus und Ehepaare gefesteten Alters.

Der Vorhang ist eine gute Einführung zum Dramatischen, das die Bühne beleben wird. Der Maler hat eine Quadriga dargestellt, die mitten ins Publikum hineinzurufen scheint, darauf eine Frau mit Jakobinermütze und Hezpeitsche, von der die schaumbedeckten Rappen angetrieben werden. Im Hintergrund erhebt sich ein Felsen aus dem blauen Meer, beschirmt von einigen Akazien und dem gelben Abendhimmel. Einen würdigen Rahmen bildet der gemalte rote Samtvorhang — ganz wirklich wie natürlich — mit goldenen Schnüren und Troddeln.

Mit beneidenswert breiter Hinterfront sitzen die Zuschauer da und warten. Es scheint ihnen sogar Vergnügen zu bereiten, und sie wissen noch nicht, daß man heutzutage in den Städten das Leben für eine schnelle Abfertigung und nicht für eine ernsthafte Dauersache hält. Als es dreimal hintereinander klingelt, hebt sich der Vorhang tatsächlich. Der König Morantus von Kastilien, auszusprechen „Kastilichen“, sitzt auf einem Stuhl vor dem Klavier, das nun einmal zum Bühnenmeublement gehört und zu seiner mittelalterlichen Aufmachung sehr reizvoll paßt. Sein Mantel ist purpurn, darunter trägt er die oft zitierte,

berühmte, nicht mehr ganz weiße Weste und durch die weißen Strümpfe schimmern Wickelgamaschen. Wahrscheinlich hat er „Dürrbeindl“ und muß dem abhelfen. Mit einem lakonischen wallenden Tuch um den Kopf erscheint die Prinzessin Amanda bei ihrem königlichen Vater, sie trägt ein Schäferröckchen und fordert dringend von ihm den gefangenen Prinzen Belito als „Schlaven und Schemmel ihrer Fiesse.“ Prinz Belito erscheint und will sogleich durch ihre zarte Hand sterben. Aber sie meint, es sei ferne von ihr, daß sie ihre Finger in seinem Blute waschen werde. Sie macht ihm vielmehr eine Liebeserklärung, worauf beide „eine Flucht ergreifen“. Nun fallen sie in die Hände des Sultans Mutsifeil, der einen prächtigen Feldmarschall in Gestalt des hageren, großen Vaters besitzt. Mit bonbonrosa pelzverbrämtem Mantel, Pluderhosen und einer ungarischen Mütze sieht er aus wie ein russischer Großfürst. Bei jedem Wort rutscht ihm sein angeklebter Schnauzbart tiefer in den Mund und er muß dauernd seine Rede unterbrechen, um ihn wieder in die Höhe zu rücken.

„Tod allen Christen!“ ruft der prächtige Feldherr, und der Sultan schnaubt dazu und schüttelt seine wilde Perücke. Aber Prinzessin Amanda wird herbeigeschleppt, und geblendet von soviel Schönheit, läßt der Sultan sie leben. „Von allen meinen 136 Frauen ist diese blonde Christin die Schönste.“ Amanda ist so phlegmatisch, daß sie nicht einmal bei diesem Gedanken schaudert; sie sagt nur, sie wolle seine Frau nicht sein. „Wie kann man den türkischen Kaiser hassen?“ ruft der Sultan empört, versucht seine zukünftige „Sultanine“ zu umarmen und wird sogleich mit seinem eigenen Krummsäbel ermordet. Amanda das Hofnarr Peterrino kommt dazu und schreit: „Macht nich son Geräusch, sie hat dem Sultan Schnicke gegeben!“ Peterrino

ist der blonde, kleine Junge, geschminkt mit knallroter Nase und schwarzem Bärtchen; er wird gefangen genommen und veranstaltet eine große Keilerei, bei der alle durcheinander purzeln und ihre Kronen, Helme, Schwerter, Flinten, Schnurrbärte und Perücken verlieren. Natürlich ein durchschlagender Heiterkeitserfolg beim Publikum, das reichen Beifall spendet und es auch an Zwischenrufen nicht fehlen läßt: „Na, sieh ook!“ „Nu, tu dich ook ni asu!“ und ähnliches. Prinz Belito und Prinzessin Amanda kriegen sich, König Morantus von Rastillien verspricht seinem Schwiegersohn: „Für meinem Tode bist du Vizekönig, nach meinem Tode regirender König.“

Nach dem Stück geht Amanda, jetzt wieder das junge, dralle Mädchen in bürgerlichen Kleidern, im Saal herum und verteilt Horoskope, damit jeder sein Schicksal für zehn Pfennig aus den Sternen lesen kann. Daß ein Horoskop oft mißverstanden wird, zeigt sich auch hier einmal, denn eine junge Frau aus dem Dorf bekommt ihren Zettel mit der Überschrift des Sternbildes „Zwillinge“ und sinkt vor Schreck beinahe vom Stuhl. Das Erscheinen einer „Gummi- oder Schlangendame“, die nachher noch freigebig auf der Bühne schlängelt, läßt alle ziemlich kalt. Aber ans Herz greift der Gesang der drallen Amanda:

„Mit Wehmut denk ich an die Stund zurück,
Wo mir entrissen ward mein Liebesglück,
Ach, viel zu spät sieht man es immer ein,
Wie zu dem Liebsten man hätt' sollen sein.“

Es ist ein stiller Erfolg, aber durchschlagend. Und hinterher wird getanzt und gefreischt, oder, wie der kurzbeinige Vater von der Bühne herab verkündet, „die jungen Damen können endlich die Flöhe ausschütteln!“



Schlesisches Bauernfest

Holz schnitzerei vom Ende des 18. Jahrhunderts

Der Maler Otto Heinsius

VON ULRICH BLÜMEL

Unter den Malern des Riesengebirges nimmt Otto Heinsius einen guten Platz ein. Während die Mehrzahl der Künstler sich Schreiberhau als Wohnsitz erkor, fand er in Erdmannsdorf die Stätte seines Wirkens. Nahe dem schönen Park des Schlosses wohnt er im alten Kavalierrhaus. In diesem Idyll fand der Freiheit und Schönheit suchende Maler alles, was er brauchte, und kann ganz seiner Kunst leben. Aus der Fülle der Schönheiten der ihn umgebenden Natur hat er nur ausgewählt, was des Festhaltens würdig ist.

Otto Heinsius stammt aus einem Landarztthause in Kontopp im Kreise Grünberg in Schlesien und ist verwandt mit der alten Breslauer Kaufmannsfamilie Molinari. Nach dem Schulbesuch in Breslau begann er sein künstlerisches Studium,

das er nur unterbrach, um seiner Militärdienstpflicht zu genügen. Der junge Kunstschüler trat bei den Pionieren in Reisse ein, weil ihn das Vielseitige dieser Truppe reizte und er gern seinem Hang auch zur technischen Arbeit nachgehen wollte. Als Unteroffizier rückte er ins Feld, um gleich den Vormarsch im Westen mitzuerleben. An der Lorettohöhe erhielt Heinsius, der inzwischen zum Reserveoffizier befördert worden war, einen schweren Oberschenkelschuß, der ihn felddienstunfähig machte. Das Ende des Krieges brachte für ihn schwere Zeiten, doch nahm er bald wieder in Breslau seine künstlerische Ausbildung auf. Nacheinander arbeitete der junge Künstler in den Ateliers von Wasner, Rittmann, Hartmann und Friesse. Besonders zu Wasner fühlte er sich hingezogen. In dieser Zeit mußte



Zillerthaler

Pastell

er sich durch manche Not hindurchkämpfen, um seinen Idealen treu bleiben zu können. Nach seiner Heirat ließ er sich im Jahre 1923 in Erdmannsdorf nieder, um sich nun ganz seinem Schaffen zu widmen. In mehreren Ausstellungen trat er an die Öffentlichkeit, im vorigen Jahre füllten seine Werke sogar den kleinen Saal des Kunst- und Vereinshauses in Hirschberg, als er das Schaffen eines Jahres ausstellte. Dabei kam seine Vielseitigkeit zum Ausdruck. Öl, Tempera, Skizze, Linolschnitt ist ihm in gleicher Weise geläufig. Seine Bilder verkörpern den Charakter ihres Schöpfers. Seine ruhige, ernste Arbeit ist darin, seine tiefe Naturliebe, sein Sinn für Farbschönheit schlechthin, und auch sein manchmal so lebhaft zum Vorschein kommendes Temperament. Sein künstlerisches Empfinden offenbart sich auch dadurch, daß er manchen Eindruck nicht nur mit dem Pinsel, sondern auch in Versen festhält. In Heinsius ist noch Mark und Kern, das kommt so recht in seinen Porträts der Zillerthaler Bauern zum Ausdruck. Diese braunen, verwitterten Gesichter, die alte Tiroler Tracht mit dem rotbunten Wams, überhaupt das Eigenartige und Kernige dieser Menschen reizte ihn. Die Gesichter seiner Porträts spiegeln zugleich den Charakter des Vorbildes. Er hat einen guten Sinn für Farbwirkungen und liebt alle kräftigen und hellen Farben.



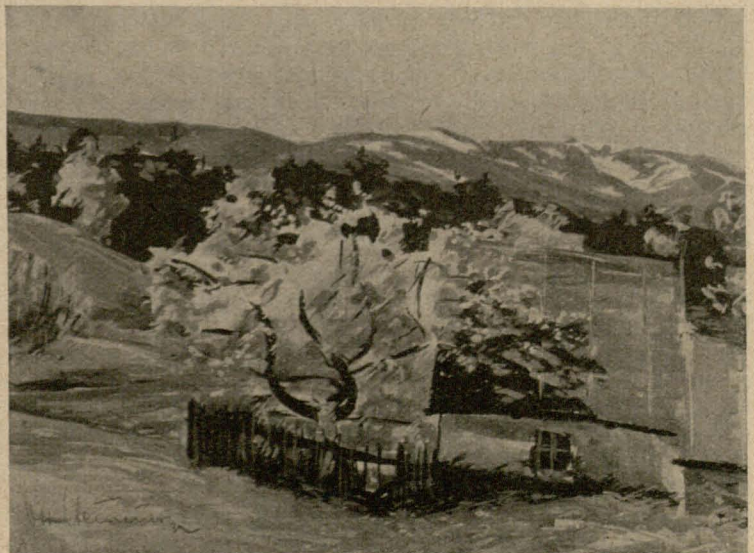
Stilleben

Phot. Ulrich Bousset, Zillerthal

Öl

Auch sein Kriegserleben läßt er in wuchtigen Schlachtengemälden wieder erstehen. Die Stilleben zeigen schon in der Auswahl der Motive, genau wie die Landschaften, seine ausgesprochene Vorliebe für schöne Farbwirkungen. Dabei ist er bemüht, sich von der Form zu lösen und nur durch die Farbe zu gestalten. Seine Bilder beleben durch ihre Frische. In seiner nächsten Umgebung sucht und findet er seine Motive, ob es nun eine Dorfstraße im Winter ist, oder das Ufer der Lomnis, er hat eine eigene Art, das Idyllische auch unscheinbarer Ausschnitte hervorzuheben. Auch im Linolschnitt hat er Riesengebirgsschönheit festgehalten. Künstlerische Entwürfe durchdringt er mit eigenen Ideen. Zu seinen neueren derartigen Arbeiten gehören Entwürfe für den nahen Kurort Krummhübel, zu denen er, der ja täglich im Angesicht der Koppe lebt, besonders berufen erschien.

Blick nach dem Großen Teich



Tempera

Phot. Ulrich Bousset, Zillerthal

2. Lehnhaus im Hussitenkrieg

Die schlesischen Kastellaneiburgen verloren im Laufe des 13. Jahrhunderts größtenteils ihre alte Bedeutung als Sitze der Verwaltung und Rechtsprechung; zum deutschen Recht gehörte die Befreiung von der Gerichtsbarkeit der Kastellane und die Einführung der Vogtei- und Scholtseiverfassung. An die Stelle der Burggrafen traten die Landvögte der aufblühenden deutschen Weichbildstädte.

Der Burggraf von Lehnhaus behielt freilich, wie es scheint, einen Teil seiner Rechte als Landvogt des Lähner Weichbildes, jedenfalls sehen wir gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Pfandbesitzer von Lehnhaus im Besitz dieser Würde¹⁾.

Als fester Platz blieb Lehnhaus für den Landesherrn wichtig. Boleslaw II. (1242—1278), der ungleiche Enkel Heinrich des Bärtigen und der Heiligen Hedwig, setzte zweimal hochgestellte Persönlichkeiten hier gefangen, 1256 den greisen Bischof Thomas I., 1277 Herzog Heinrich IV. von Breslau.

Das weist darauf hin, daß Lehnhaus damals eine feste zuverlässige Burg war und daß der Landesherr noch persönliche Beziehungen zu ihr hatte.

Nach dem Tode Boleslaws des Langen kam Lehnhaus an die Schweidnitz-jauersche Linie der niederschlesischen Pfaffen. Diese waren kriegerische Herren und auf die Selbstständigkeit ihrer Territorien gegenüber der Krone Böhmen, deren Lehnshoheit sich ein schlesischer Herzog nach dem anderen beugte, sehr bedacht. So legten sie Burgen an, verstärkten die alten und umwehrten die Städte. Auch Lehnhaus ist damals vielleicht ausgebaut worden.

Aber das Herzogshaus, das so stolz seine Unabhängigkeit gegen den mächtigen Böhmenkönig gewahrt hatte, stand auf zwei Augen, als Heinrich von Jauer 1346 unter Hinterlassung einer einzigen Tochter starb. Sein Erbe, Volkko II. von Schweidnitz, blieb kinderlos. Was König Johann mit Waffengewalt nicht erreicht hatte, erlangte jetzt sein Sohn, Kaiser Karl IV., durch Heirat des „Fräuleins von Jauer“. So kam die Krone Böhmen in den unmittelbaren Besitz der „Erbfürstentümer“. Bis zum Ableben der Witwe Volkos II., der Herzogin Agnes, blieben sie freilich unter böhmischer Oberhoheit in deren Besitz; neue Burggrafen durfte Agnes aber nur im Einverständnis mit dem König von Böhmen einsetzen.

Wohl in dieser Zeit gingen die herzoglichen Schlösser, besonders die Grenzburgen gegen Böhmen, größtenteils in Pfandbesitz über. Das bedeutete, daß die Burg gegen eine Geldsumme einem Ritter überlassen wurde, daß es aber dem Landesherrn jederzeit freistand, den Besitz einzulösen und nach seinem Gutdünken darüber zu verfügen. Von diesem Recht wurde freilich nur selten Gebrauch gemacht. Wenn der Pfandbesitzer Bauten an der Burg vornehmen lassen wollte, konnte er sich „Baugeld“ bewilligen lassen; ausgezahlt erhielt er dann zunächst nichts, aber der Pfandwert der Burg stieg um die betreffende Summe. Die erste derartige Urkunde für Lehnhaus stammt von 1377 und beweist, daß die Burg schon zu Lebzeiten der Herzogin Agnes verpfändet war. In diesem Jahre erwarb Thyme von Kolditz Lahn „haws und stat“ mit dem Landgericht daselbst, der Stadt Schönau und sonstigem Zubehör von dem Hofmeister der Herzogin Agnes Nickel von Cizsterberge (Zeiskenburg bei Freiburg) und dessen Vetter Clericus. Diese Ritter des Schweidnitzer Hofadels gehören sicher zu den ersten Pfandbesitzern von Lehnhaus, da noch 1364 Lahn unter den Landesburgen erwähnt wird. Die 1359 und 1369 erwähnten „purgraven vom Lehen“, die Gebrüder Bernhard und Nickel von Zedlitz, waren wohl die letzten ihres Amtes. Vielleicht sind diese beiden Brüder, die sich im Jahre 1371 als Inhaber des „Burglehns“ Lehnhaus finden, auch die ersten Pfandbesitzer²⁾.

Der neue Burgherr war ein hoher kaiserlicher Beamter aus böhmisch-mährischem Adelsgeschlecht; er war Kammermeister und Rat, sowie Landeshauptmann des Herzogtums Breslau, das schon damals unmittelbarer Besitz der Krone Böhmens war. Bei der Bestätigung des Kaufes gestattete Kaiser Karl dem Thyme von Kolditz und seinen Erben 120 Schock Groschen für die Besserung des „hawses czu dem Leen“ zu verwenden, mit „wissenschaft“, d. h. also unter Kontrolle der Breslauer. Dadurch sollte verhindert werden, daß ein größerer Betrag, als wirklich verbaut, auf die Pfandsumme aufgeschlagen wurde. Diese sollte durch die Bewilligung von 880 auf 1000 Schock Groschen steigen.

1391 ging die Herrschaft an die einheimische Adelsfamilie von Reder(n) über³⁾, in deren Besitz sie bis in die Zeit des böhmischen Thronfolgekrieges blieb. Während des Hussitenkrieges war der Ritter Tristam von Reder(n) Burgherr.

Eine Nachricht über das Schicksal von Lehnhaus in dieser kriegerischen Zeit findet sich zum ersten Male zweieinhalb Jahrhunderte später in dem „Phoenix redivivus“ von Ephraim Ignatius Naso (1667). Dort heißt es (S. 268):

„Im Jahre 1427 bestürmten die Hussiten das Schloß mit eufferster Gewalt / wurden aber durch beherzten Widerstand der Gegenwehr abgetrieben / welche zu Rach des Schimpffes / das im Tal gelegne Städtlein Lehn in Brand gesteckt.“ Ähnlich findet sich die Nachricht in vielen späteren Chroniken⁴⁾. Trotzdem ist die Angabe ungläubwürdig; denn es liegen gerade für 1427 zeitgenössische Berichte vor, nach denen die Hussiten überhaupt nicht nach Lahn gekommen sind⁵⁾.

In seiner „Chronik von Lahn“ erzählt Knoblich dieselbe Historie für den 28. Mai 1428⁶⁾. Nun fällt tatsächlich in dieses Jahr der größte schlesische Raubzug der Hussiten; aber am 28. Mai waren sie nicht mehr im Lande⁷⁾. Ebensovienig wie im Jahre 1428 sind „die Rezer von Beheim“, wie es scheint, im weiteren Verlauf des Krieges nach Lahn gekommen⁸⁾. Wir werden also die Nachricht von dem vergeblichen Hussitensturm ins Reich der Fabel verweisen zu müssen, wie das schon mit so vielen Nachrichten über den Hussitenkrieg geschehen ist⁹⁾.

Das gilt erst recht von der Historie, die Patschovsky an einen Auszug aus dem Berichte Knoblichs anschließt: „Hätten die Hussiten gewußt, daß die Burg keinen Brunnen besaß“, heißt es da, „so hätten sie sich durch lange Belagerung die Übergabe derselben erzwingen. Wohl hangten die Verteidiger, daß dieser Mangel den Hussiten verraten werden könnte. Da lassen sie aussprengen, sie hätten einen Quell entdeckt. Zur vermeintlichen Bestätigung dessen opfern sie beim ersten Ansturm das Wasser einer Cisterne und schleudern nicht bloß siedendes Pech, sondern auch einen äzenden Wasserschwall auf die Angreifer herab. Da die Hussiten infolge dieser List glaubten, die Burg sei reichlich mit Wasser versehen, erkannten sie, daß diese uneinnehmbar sei, weshalb sie auf eine weitere Belagerung verzichteten.“

Diese Sage wird auch anderorts erzählt; in unserer engeren Heimat ähnlich von Goldberg, wo die Verteidiger der Stadtpfarrkirche die Hussiten mit warmen Semmeln beworfen haben sollen, um dadurch einen großen Getreidevorrat vorzutauschen. Sie dürfte in Lehnhaus nicht einmal als Sage ursprünglich sein¹⁰⁾.

Von den schlesischen Burgen haben im Hussitenkrieg überhaupt nur wenige eine Rolle gespielt. Den Hussiten kam es in erster Linie auf Plünderung des Landes und Ausräuberung der reichen Städte an; nur in Einzelfällen hielten sie sich mit Belagerung von Schlössern auf, wie Martin Rotbus das so anschaulich von Wederau (Kr. Bolkenhain) geschildert hat. Einzelne Festen haben sie allerdings als Stützpunkte besetzt. Eine bedeutendere Rolle spielen aber die meisten schlesischen Burgen erst in der Zeit des böhmischen Thronfolgekrieges.

¹⁾ Vgl. Thomas 10 (Urk. von 1377) und 13 (Urk. von 1391). — Das Löhner Weichbild wird 1286 urkundlich genannt (Knoblich, Löhn 44). — Die Familie von Keder(n) verlor als Burgherrschaft zeitweise die Landvogtei, erwarb sie aber 1452 von Eymon von Seibitz auf Langenau und seinem Bruder Georg mit Ausnahme der Landvogtei in Langenau selbst zurück (Knoblich, Löhn 69). Bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts scheint der Löhner Distrikt vom Löwenberger Weichbild aufgezogen worden zu sein. Als Rest der alten landvogteilichen Gewalt ist die Obergerichtbarkeit der Herrschaft Lehnhaus über die Stadt Löhn anzusehen; diese trat erst Leopold Rudolph von Coullas im Jahre 1690 an die Stadt ab (Thomas 34).

²⁾ Grünhagen — Marktgraf, Lehn- und Besitzurkunden, I, 508 f., 512; Breslauer Staatsarchiv Rep. 40, XI, 1, Nr. 1; Knoblich, Löhn 55.

³⁾ Grünhagen — Marktgraf I, 521 ff., 525; vgl. Thomas 10 ff.

⁴⁾ Lucae: Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten (1689), S. 961; Henel von Henefeld: Silesiographia Renovata ed. Fibiger (1704), S. 274 (bei Henel selbst — 1613 — findet sich die Nachricht noch nicht); Werner: Topographia Silesiae (um 1750), IV, fol. 169; Büsching: Geschäftsreise durch Schlesien (1813), S. 219; Fischer-Stuckart: Zeitgeschichte der Städte Schlesiens II (1819), S. 124; dieselben: Burgvesten und Ritterschlösser I, 167; Heinze: Beschreibung des Löwenbergischen Kreises (1825), S. 215; Thomas S. 14; Müller S. 404; Knoblich: Heilige Hedwig, (1860 u. 1864), S. 257; Dunder: Schlesiens Schlösser und Burgen (1884) usw. — Die Jahreszahl 1421 bei Zimmermann: Beiträge zur Beschreibung von Schlesien VI (1786), S. 248 beruht anscheinend auf Druckfehler. Danach hat auch wohl Tiede: Die denkwürdigsten Jahrestage Schlesiens IV (1804), S. 366 f. diese unmögliche Zahl.

⁵⁾ Am 16. Mai des Jahres erstürmten sie Lauban; wohl am nächsten Tage zogen sie vor Löwenberg; hier lagen sie nur einen Tag, ohne die Stadt in ihre Hand zu bekommen; am 19. Mai zogen sie nach Goldberg weiter, eroberten und zerstörten die Stadt. Dann kehrten sie an Jauer und Vollenhain vorbei durch die Landeshuter Pforte Ende Mai oder Anfang Juni nach Böhmen zurück. Für einen Abstecher nach Lehnhaus, den der zeitgenössische Kaufmann Martin Rotbus aus Vollenhain sicher in seinem ausführlichen Bericht erwähnt hätte, bleibt also keine Zeit. Im weiteren Verlauf des Jahres 1427 hatten die Schlesier vor den Hussiten Ruhe; im Hochsommer konnten sie sogar einen Vorstoß nach Böhmen wagen. — Vgl. Geschichtsquellen der Hussitenkriege ed. Grünhagen (Scriptores rerum Silesiacarum VI, 1871); Geschichtschreiber Schlesiens des 15. Jahrhunderts ed. Wachter (Script. XII, 1883). Betr. 1427 s. auch: Grünhagen: Die Hussiten-

kämpfe der Schlesier (1872), S. 118 ff und Jecht: Der Oberlausitzer Hussitenkrieg I (1911), S. 127 ff.

⁶⁾ a. a. D. 63 ff. — Knoblich sah wahrscheinlich, daß die Nachricht für 1427 unhaltbar ist und verlegte sie deshalb auf Grund eines der Analogieschlüsse, die bei ihm so häufig sind, auf den genannten Zeitpunkt. Die Ausschmückung der Historie beruht sichtlich auf „Vermutungen, die er nicht begründet“.

⁷⁾ In der zweiten Hälfte des Aprils standen sie bei Jauer, von wo sie einen Abstecher nach Schönau machten, das in Asche sank. Sie zogen dann nach Goldberg, Sahnau (24. April) und Unzslau und von dort ostwärts in Richtung Lüben, Steinau, Breslau (1. Mai). Am Pfingsten (23. Mai) zogen sie durch die Grafschaft Glatz nach Böhmen zurück. — Grünhagen 130 ff., 150 ff.; Jecht I, 166 f., besonders 166, Anm. 9.

⁸⁾ Vgl. die Karten bei Jecht II, S. 329 und Tafel 2—5. — Bei dem „kleineren Streifzug“, den die Hussiten im Juli 1428 in das Hirschberger Weichbild unternahmen, handelt es sich jedenfalls nur um den Grenzübertritt eines plündernden Heufens, der nicht weit vorgedrungen ist; sonst würde der Landeshauptmann, der den Vorstoß in einem Schreiben an die Sechsstädte erwähnt, diese Städte der benachbarten Oberlausitz gewarnt oder zu Hilfe gerufen haben (vgl. Geschichtsquellen S. 74 f.; Grünhagen 158; Jecht I, 182).

⁹⁾ Gegen eine Anwesenheit der Hussiten in Lehnhaus spricht auch die erhaltene Glocke der Hedwigskirche aus dem Jahre 1412. Wenn die Tschechen wirklich vor Lehnhaus gestanden hätten, wäre die Kirche sicher eingäschert worden und die Glocke dabei verdorben. — Auch der Wohlstand, den die Löhner zeigen, wenn sie die Obermühle 1442 erwerben und wenn sie gleichzeitig mancherlei Stiftungen für ihre Kirche errichten können (Knoblich, Löhn 85 ff.), spricht nicht dafür, daß die Stadt 1428 in Asche sank. — Knoblich sagt nun (a. a. D. 86), der zweite Dienst am Apostelaltar wäre 1449 neu errichtet worden, „wie er von Alters her bestanden, aber durch die Hussiten verwüstet worden“ wäre. Das Korporationsbuch des 15. und 16. Jahrhunderts im Diözesanarchiv, dem Knoblich dabei sichtlich folgt, enthält diese Angabe nicht, die Knoblich also in die Wiedergabe einer Urkunde (wohl zur Erklärung) eingefügt hat!

¹⁰⁾ Patschovsky gibt in dem Stück seiner „Festschrift“, das die Lehnhäuser Schloßbücherei besitzt, selbst an, diese Nachricht aus einer Zeitung geschöpft zu haben.

Im ersten Teil dieser Aufsatzreihe (Heft 9, S. 152) ist in Anmerkung 10 „Arbarium von 1605“ in „Arbarium von 1599“ zu verbessern.

Vom Gebirge

Im Osten des Riesengebirges.

Auf der Ostseite des Landeshuter Stammes, dem lieblichen Berglande zwischen Landeshut und Hirschberg, träumt ein idyllisches Örtchen, Röhrsdorf im Riesengebirge, sein Dasein, dessen Unerührtheit und Anmut der Lage jeden Naturfreund entzückt. Röhrsdorf ist Gott sei Dank noch nicht „entdeckt“. Die nächste Bahnstation Schreibendorf i. Nsfb. ist eine gute Wegstunde entfernt. Die im Orte steden gebliebene Straße durchschneidet den hochgelegenen Ort, und ein Teil der Anwesen drängt sich neugierig an sie heran. Aber diese kleine Geschlossenheit löst sich in dem bis hinunter nach Schreibendorf sich hinziehenden Bachtale im oberen Teile nach beiden Seiten hin auf, die Häuser zerstreuen sich an den Berglehnen und in den Wiesengründen, und hier erst entfalten sich Reize und die Schönheit dieser Landschaft, die bisher zum Landreise Hirschberg gehörte, aber am 1. Oktober mit den nach ihrer geographischen Lage schon immer wirtschaftlich nach Landeshut neigenden Landgemeinden Röhrsdorf und Rothenzschau zu dem bedeutend vergrößerten neuen Kreise Landeshut kommt.

So wird dieser von der Natur so bedruckte Erdenwinkel dem Herzen der Landeshuter besonders nahe gerückt, ein Stück Vergangenheit und zukunftsfrohe Gegenwart. Von der Scheitelhöhe zwischen Neu Röhrsdorf, zwischen dem Ochsenkopf und dem auf Landeshut zu vorgeschobenen Posten des hochgewölbten Scharlach, der von einem von der Landeshuter RGV = Ortsgruppe mit erheblichen Kosten erneuerten Aussichtsturm gekrönt wird, und dem ältere

ren Röhrsdorf genießt man ein wundervolles Landschaftsbild, zusammengesetzt aus den vielen, vom Landeshuter Stamm losgelösten Berggruppen und Bergzügen um Haselbach, Neu Weißbach und Bekelsdorf, dem fühl geformten Königshainer Spitzberge am schroffen Raben- und Überschar-Gebirge, dem mächtigen Kolbentamm und dem fernen Reborn, auf dem bei dem gleichnamigen Dörfchen Bober unser Heimatfluß entspringt und auf dessen Kammlinie sich die beiden Markbüten so scharf gegen den Luftbimmel abheben. Wir befinden uns hier reichlich 700 Meter über dem Meere. Wer Röhrsdorf einmal besucht, wird entzückt dieses stille Waldtal wieder verlassen, das durch seine wundervolle Lage auch günstige Gelegenheiten sonder Zahl zu genussreichen Spaziergängen und Ausflügen in die reizvolle Umgegend, wie: Scharlach, Ochsenkopf, Rothenzschau, Hohenwaldau und nach der Kolonie Kreuzwiese aufweist, die ihren Namen von einem halb im Nasen versunkenen, aus dem Mittelalter stammenden Nord- oder Sühnekreuz hat. Der in alter Zeit dort begangene Nord ist nach der auf dem Stein noch deutlich erkennbaren Nordwaffe mit einer Art ausgeführt worden. Weitere lohnende Ausflüge sind die Friesenstein und „Buche“, das Bolzenschloß und das Felsengebiet bei Zannowitz und Fischbach, das Bergtädtchen Kupferberg usw. Der Bergfattel vor dem Örtchen Kreuzwiese, das in der „Kreuzschänke“ eine gut besuchte alte Gaststätte aufweist, eröffnet eine wunderbare Fernsicht auf das in einzelne Berggruppen aufgelöst erscheinende Voberlagbachgebirge, das materische Vobertal und die zackigen Formen des Waldenburger Berglandes, ein Bild ebenso großartig wie mannigfaltig.

Wenn wir am murmelnden Gebirgsbach entlang wandern und die stillen, verborge-

nen Schönheiten auf einsamen Waldwegen zu uns sprechen lassen, uns an den reizenden Fernblicken von den Berggipfeln erfreuen, wenn in den hohen Föhren des Bergwaldes das Raunen des Waldes ertönt, dann vermeinen wir den Geist der Berge in Ribezahls Reich zu vernehmen, der mit ernster, tief-gewaltiger und doch sanfter Stimme den weichen Mollton gibt zu all dem Singen und Klingen in der schönen, heimatischen Natur und der tausend Schönheiten, die uns unsere Bergheimat darbietet.

Prächtig wandert es sich auch auf mühe-losen Waldwegen nach dem Blauen See bei Rohnau, diesem herrlichen Idyll und beliebten Ausflugsziel aller Naturfreunde von nah und fern. Gerade die jetzigen Wochen sind zu Wanderungen in unserem Bergland mehr denn je geeignet. Diese Zeit ist es auch, in der sich bei dem gewöhnlich klaren Himmel von den verschiedenen Höhen die erhabensten und anmutigsten Ausfluchten dem Auge des Wanderers in ihrer ganzen Pracht entfalten. E. S c h w a n d t.

Zum Tafelstein, der in 1281 Meter Höhe auf dem Forststamm schwer zugänglich ist — eine Inschrift von 1665 bezeichnet ihn als Grenze zwischen der Czerninschen und Schaffgotsch'schen Herrschaft — will die Ortsgruppe Schmiedeberg des RGV. einen Weg bauen. Die Schaffgotsch'sche Grundherrschaft hat dazu ihre Einwilligung gegeben.

Der Verband der Gebirgsvereine an der Gule feierte vom 3.—5. September sein 50-jähriges Bestehen. Sichtbare Zeichen der Vereinsarbeit sind der 1885 in Holz, 1906 in Stein errichtete Bismarkturm auf der höchsten Stelle des Sulengebirges und die

1894 gebaute Eulenbaude, die 1932 erworbene Baude auf dem Volpersdorfer Plänel, die Jugendherbergen Hohe Eule und Silberberg und das Wegenetz. Der Verband hat 2786 Mitglieder.

Eine neue Aussichtswarte wurde auf dem Proschwitzer Kamm zwischen Gablonz und Reichenberg vom Deutschen Gebirgsverein für Gablonz und Umgebung errichtet. Schon 1891 war auf dem Proschwitzer Kamm eine hölzerne Aussichtswarte erbaut worden, die jedoch 1894 von einem Sturm niedergedrückt wurde. Ein Neuaufbau dieses Turmes fiel 1901 einem Blitzschlag zum Opfer. Der neue Turm, der nach den Plänen des Gablonzer Architekten Robert Hemmrich erbaut ist, ist aus Granit errichtet. Auf 104 Stufen gelangt man zu einem Rundgang mit Eisengeländer, von wo man einen wundervollen Rundblick genießt. Der neue Turm fügt sich prächtig in die Landschaft und in die Kette von Aussichtswarten auf den Nachbarbergen ein. Die Kosten für Turm- und Wegbau betragen 200 000 K und sind zum Großteil in bar vorhanden. Die Eröffnungsfeier fand am 21. VIII. bei schönstem Sommerwetter unter zahlreicher Beteiligung von nah und fern statt. Allerdings gab es einen Zwischenfall, der für die Engherzigkeit der tschechischen Behörden kennzeichnend ist. Der Aussichtsturm war mit den Farben der Städte Gablonz und Reichenberg geschmückt. Die Beschlagnahme mit den Farben der beiden Städte war auf Ansuchen des Deutschen Gebirgsvereins Gablonz a. N. und Umgebung von der Gablonzer Bezirksbehörde bewilligt worden. Gegen 1 Uhr nachmittags erschien ein General und verlangte unter Berufung auf eine nachträgliche Verfügung aus Prag, daß auch die Staatsflagge auf dem Turm gehißt werde oder daß von jedweder Beschlagnahme Abstand genommen werde. Daraufhin wurden vom Gebirgsverein die Fahnen eingezogen.

Die Bergwacht für das Riesen- und Isergebirge tagte am 29. VIII. in Hirschberg. Zunächst gedachte der Vorsitzende, Postamtmannt Matoski, des verstorbenen Justizoberinspektor Kühn. Wie mitgeteilt wurde, ist der Verkehr nach beiden Schneegruben jetzt sehr stark, was zur Folge hat, daß die Gruben unter verstärkter Beaufsichtigung durch Bergwachtleute gestellt werden müssen. Wird doch schon darüber Klage geführt, daß die Rochelsteiche in der Grube zum Baden benützt werden. Unter Hinweis auf einen am Kleinen Teich erfolgten Todesfall wurde befürwortet, daß das Baden in beiden Teichen überhaupt verboten werden sollte. Lebhaft Klage geführt wurde über die Zustände an der Bant am Korallenstein. Der Enzian steht jetzt in Blüte. Es ist aber die Beobachtung gemacht worden, daß von einem Abpflücken der geschützten Pflanze im Gegensatz zu anderen Jahren wenig zu merken ist. Also haben die Bestrebungen der Bergwacht auch hier erzieherisch gewirkt. Eine lebhaftes Aussprache entstand über das Abflocken im Gebirge. Da es sich meist um jugendliche Wanderer handelt, so soll die Angelegenheit dem Jugendherbergsverband und dem Stadt- und Kreisjugendpfleger zur weiteren Veranlassung übergeben werden. Beschwerde wurde auch darüber geführt, daß der Pfarrstein durch ein großes politisches Abzeichen in roter Farbe verunziert worden ist. Eingegangen war eine Anzeige über das Herabrollen großer Felsstücke in den Eulengrund. Die der Bergwacht angeschlossenen 38 Organisationen sind zu Berichten über ihre Tätigkeit aufgefordert worden; elf haben bereits geantwortet. Aus den Berichten geht übereinstimmend hervor, daß das

Publikum den Bestrebungen der Bergwacht Interesse entgegenbringt und ihre Tätigkeit unterstützt. Der Pflanzenraub und der sonstige Unfug haben bedeutend abgenommen. Da die Bergwacht auf eine andere Grundlage gestellt und zu einer eigenen Organisation ausgebaut werden soll, so wurde der Entwurf der neuen Satzungen durchberaten. Der endgültige Beschluß darüber soll in der am 9. Oktober in Hirschberg stattfindenden Hauptversammlung im Kunst- und Vereinshaus gefaßt werden. In dieser Sitzung, zu der die Vertreter der Behörden, der Polizei und Landjägerie eingeladen werden sollen, werden durch entsprechende Vorträge allgemeine Natur- und Heimatschutzfragen behandelt werden.

Ein Stein- und Pflanzgarten im Bober-Rakbach-Gebirge. An der Südseite der Rosenbaude in Reischdorf soll ein Stein- und Pflanzgarten angelegt werden. Der Aufbau wird in vier Terrassen erfolgen, und es sollen 36 verschiedene Pflanzenarten als Anschauungsmaterial der Bergflora angepflanzt werden.

Ein Frachtlugzeug auf dem Kamm.

Das Frachtlugzeug D 1472, Typ Junfers W 33, von der Strecke Berlin—Wien—Athen hat am 19. IX. auf dem Silberkamm oberhalb des Bräudenberger Schneeloches eine Notlandung im Kieholz auszuführen müssen und ist hierbei beschädigt worden. Der Flugzeugführer blieb unverletzt. Der an Bord befindliche Streckenkontrollleur der Deutschen Luftbania brach sich die Beine. Der übliche Weg dieses Flugzeuges geht über Zittau—Reichenberg, das ungünstige Wetter hatte die Maschine aber bis ins Riesengebirge abgebrängt.

Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Carl Parisch ist am 6. September in Breslau im Alter von 77 Jahren gestorben. Er war am 1. Januar 1855 in Josepbinnenhütte i. Riesengebirge geboren und studierte, nachdem er die Gymnasien in Hirschberg und Breslau besucht hatte, an der Breslauer Universität Medizin. Besonders widmete er sich der Chirurgie und spezialisierte sich hier für die Zahnheilkunde. Seine akademische Laufbahn begann er im Jahre 1884 als Privatdozent der Chirurgie, und wurde 1890 Extraordinarius für Chirurgie und Direktor des Zahnärztlichen Instituts der Universität Breslau. Im Jahre 1895 übernahm er die Leitung des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder, erhielt 1907 den Charakter als Geheimer Medizinalrat und wurde im Jahre 1921 Ordinarius. Von den amtlichen Verpflichtungen an der Universität war er seit April 1923 entbunden.

Weit über Deutschlands Grenzen hinaus drang sein hervorragender Ruf als Mediziner. Nach seinen eigenen Worten war es sein Lebenswert, die Zahnheilkunde „von der Stellung eines Adoptivkindes zur echten Tochter der Medizin hinaufzuführen“. Dieses Werk hat er vollendet und galt in der Fachwelt als der Altmeister der Kiefer- und Zahnheilkunde. Seine Schule hat in der Wissenschaft den Namen „Breslauer Schule“ sich erobert und behauptet.

Diese weitreichende Forschertätigkeit und wissenschaftliche Bedeutung fand ihre Anerkennung dadurch, daß eine große Anzahl gelehrter Gesellschaften des Auslandes, auch in Amerika, ihn zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Mit ganz besonderer Eingabe widmete er sich dem Turnwesen. Im Turngau Breslau, im Kreisturnrat und im Hauptausschuß der Deutschen Turnerschaft fand er reichlich Gelegenheit, der Turnersache hervorragende Dienste zu leisten. In der Hauptleitung der Deutschen Turnerschaft stieg er bis zum Amt des zweiten Vorsitzenden empor und hatte

zeitweise die gesamte Führung in seiner Hand. Auch im Breslauer Musikleben spielte Geheimrat Parisch eine hervorragende Rolle. Ein großer Gelehrter und gütiger Mensch ist mit ihm dahingegangen.

Die Schlesiſchen Tage

erreichten ihren Höhepunkt mit den Ehrungen für Gerhart Hauptmann in Breslau. Sie begannen am 3. September mit der Eröffnung der Gerhart-Hauptmann-Ausstellung des Schlesiſchen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer. In der von Prof. Wildermann gestalteten Ehrenhalle versammelte sich um 11½ Uhr um den Dichter der Kreis der geladenen Vertreter der obersten Reichs- und Staatsbehörden, der Provinz und der Stadt, der schlesiſchen Hochschulen, des Kunstlebens und der Wirtschaft. Mit einem Satz aus Beet-hobens Quartett Op. 74 in Es-Dur leitete das Streichquartett der Schlesiſchen Philharmonie die Feier ein, die von der Schlesiſchen Kunststunde übertrugen wurde. Max Herrmann-Reiße hatte den Prolog gedichtet, der Weifen und Werk Gerhart Hauptmanns in knappen Bildern umriß und den Hermann Gaupp von der Schlesiſchen Kunststunde eindringlich sprach. Dann begrüßte Oberbürgermeister Dr. Wagner im Namen der Stadt Breslau die Gäste, an ihrer Spitze den Dichter. Die Stadt, so begrüßte er Plan und Ziel der Ausstellung, habe diese Schau über Gerhart Hauptmanns Leben und Werk in Heimat und Welt trotz der drückenden Not der Zeit unternommen, weil sie gerade heute mit Zähigkeit an ihrem geistigen Besitz festzuhalten und ihr geistiges Leben auf das nachdrücklichste zu verteidigen gewillt sei. Und diese Stadt, in der der Dichter seine wesentliche Jugendbildung empfing, die Hauptstadt seiner Heimat, sie huldige ihm in tiefster Dankbarkeit dafür, daß er die Kenntnis von der Seele und die Sprache des schlesiſchen Menschen in seinen Werken der Welt vermittelt habe. Was er einst von der Heimat empfangen, habe er ihr tausendfältig zurückgegeben.

Der Oberbürgermeister legte dann die leitenden Gedanken der Ausstellung dar, die ein Bild der Verklammerung des Menschen Hauptmann und seines Wertes mit dem Boden der Heimat und seine Wirkung in der deutschen und fernen Kulturwelt geben soll. Prof. Dr. Karl Masner, der unermüdete Senior des Breslauer Museumswesens, hat mit Hilfe eines Stabes von ausgezeichneten Facharbeitern den Plan verwirklicht, den schon der frühverstorbenen Prof. Hünke in den Grundzügen entwarf. Der Oberbürgermeister dankte ferner den Mitarbeitern, an ihrer Spitze dem Schriftführer Dr. Scheber, dem Schöpfer der Abteilung „Hauptmann auf der Bühne“, Prof. Niessen-Köln, und dem Gestalter der Ehrenhalle Prof. Wildermann. Selbstlos aus Verehrung für den Dichter und aus Liebe zur Sache waren auch die Bearbeiter der Fachgruppen am verdienstvollen Werke: Dr. Grundmann, Dr. Gündel, Hans von Hülsen, Dr. Ludwig, Dr. Mayer, Dr. Milch, Dr. Schellenberg, Dr. Eva Schmidt. Den Förderern der Ausstellung, die durch Leihgaben das Werk allein ermöglicht haben, wurde im besonderen gedankt; unter ihnen stehen neben dem Dichter, zahlreichen Bibliotheken, Archiven und Museen in vorderster Reihe Kommerzienrat Pinfus-Neustadt und der Verleger S. Fischer-Berlin. Zum Schluß gab der Oberbürgermeister der Hoffnung Ausdruck, daß die Ausstellung in allen Betrachtern das Gefühl für den hohen Wert geistiger Arbeit gerade inmitten der Stürme und Nöte dieser Zeit stärken möge. Gerhart Hauptmann fleidete seinen Dank an die Stadt, die diese Schau über sein

Leben und Wert ihm widmete, in schöne Gedanken über Wesen und Wert der frühesten Bildungseindrücke. Er erzählte von der Zeit, da er als Knabe den Stadtgraben entlang zur Zwingerschule ging und den Museumsbau aus den Fundamenten wachsen sah, in dem er heute diese Ehrung empfangen dürfte. Die beglückende Wirkung, die von einem solchen der Kunst gewidmeten Heiligtum sich verbreite, habe ihn durch das Leben begleitet. Er und seine Freunde erblickten hier gleichsam die Weihen. Dann schloß der Dichter mit den Worten: „Sie haben hier um die von mir zurückgelegten siebenzig Lebensjahre Ereignisse, Menschen und Dinge aus diesen sieben Jahrzehnten gruppiert, aus denen, mich unbegriffen, das Leben in der Tat als ein Suchen nach dem Besten des Schönen allein verständlich wird. Wenn ich auch heute nicht das Gefühl habe, mehr gefunden zu haben und zu besitzen, als ich in meiner Jugend besaß, und von einer größeren Nähe des Ideals nicht reden kann, so ist doch gewiß, daß ich den Hunger und Durst danach noch in mir trage — ein Umstand, der mir genügen muß. Leben summiert sich ja eigentlich nicht, deshalb bin ich wohl nur — das Leben ist ja stets nur der Augenblick! — in meinem Augenblicksbevußtsein reicher geworden.“

Am Abend erfolgte die Einweihung des Gerhart-Hauptmann-Theaters, das in dreimonatiger Arbeit aus einem dürftigen Tempel Thallens in schöner Einfachheit entstanden ist. Als Festvorstellung gelangte das Lieblingsstück des Dichters, das Glasbüttenmärchen „Und Pippa tanzt“, zu Ehren und auf Wunsch des Jubilars in der ungestrichenen Originalfassung zur Aufführung. Zahlreiche Persönlichkeiten der Kunst- und Theaterwelt, sowie Vertreter der städtischen Behörden hatten sich eingefunden. Vor Beginn der Vorstellung hielt Volksbühnendirektor Eggers eine Ansprache, in der er seiner Freude über den in kürzester Zeit durchgeführten Umbau des Thaliatheaters Ausdruck verlieh. Er dankte allen denen, die zu dem Gelingen des Werkes beigetragen haben, und nicht zuletzt der Stadt Breslau, die dankenswerterweise dem Werk auch ihre finanzielle Hilfe angedeihen ließ. Sein Dank galt insbesondere dem Dichter, der seine Zustimmung dazu, daß das Haus in Zukunft seinen Namen tragen dürfe, gegeben habe. Darauf ergriff Gerhart Hauptmann, von minutenlangem Beifall begrüßt, das Wort: Breslau sei seine geistige Vaterstadt. Hier habe er seine frühesten Lehrer und Freunde gefunden. Die Bühnen des Stadttheaters und des Lobetheaters in Breslau hätten ihm tiefste Anregungen für sein eigenes Schaffen gegeben. Er dankte für die Ehrung, die ihm erwiesen wurde, und sprach seine besten Wünsche für das neue Theater, das jetzt seinen Namen trage, aus.

Der nächste Tag brachte zahlreiche Veranstaltungen, darunter die Kundgebung des Arbeiter-Bildungs-Ausschusses im Konzerthaus. Sie galt dem sozialen Dichter. Der Breslauer Volksschor und das Orchester erwerbsloser Berufsmuster gaben musikalische Darbietungen, der Schauspieler Paul Demel rezitierte aus Hauptmanns Werk. Professor Otto Anthes zeichnete in der Festansprache Hauptmann als den „Dichter des deutschen Volkes“. Gerhart Hauptmann, der von der großen Zuhörermenge stürmisch begrüßt wurde, hielt eine bedeutsame Ansprache, in der er sich mit dem Wesen der Begriffe Masse und Menge auseinandersetzte.

Kurze Zeit darauf feierte in der literarischen Gesellschaft „Der Osten“ Geheimrat Professor Dr. Kühnemann Gerhart Hauptmann als den Dichter, der keiner Staats- und Gesellschaftsform angehöre, sondern der Menschheit. Er gebe unver-

lierbar ein in die Geschichte der deutschen Dichtung.

Der Ehrenabend der Stadt Breslau im Schloß war von intimer Reiz. In dem von Kerzenlicht schimmernden Saal erklangen Friedrichs des Großen dritte Sinfonie in D-Dur und Bachs Brandenburgisches Konzert Nr. 5, eine meisterliche Darbietung der Solisten, besonders der Cembalo-Spielerin. In den Nachhall dieser Klänge alter Zeit brach die Gegenwart. Die Saaltür sprang auf, ein junger schlesischer Turner eilte herein und machte vor dem Dichter halt: der Letzte der langen Staffel, die vom Riesengebirgsstamm herunter in siebenstündigem Laufe einen Knieholzweig, einen Czjanzstrauß und den von Professor Dell'Antonio geschnitzten Stafettenstab mit der Glückwunschartik der fünf schlesischen Gemeinden überbrachte, deren Ehrenbürger Gerhart Hauptmann ist (Breslau, Hirschberg, Salzbrunn, Agnetendorf und Schreiberhau). Die Adresse lautete:

„Des Riesengebirges einsame Gipfel, des Hügellandes liebliche Schönheit, der Ebene fruchtschwere Reife grüßten den Stab, der diese Urkunde umschließt. Brüderlich faßten ihn tausend Hände der schlesischen Jugend und Turner, um ihn in siebenstündigem Staffellauf vom Hohen Rad nach Breslau zu tragen. So legen ihn die fünf unterzeichneten Gemeinden in die Hand ihres Ehrenbürgers Dr. h. c. Gerhart Hauptmann, um ihm, dem deutschen Dichter und Sohne Schlesiens, den Gruß und Dank der Heimat zu sagen, die im Werk des 70jährigen wiederfindet das Abbild ihrer Landschaft und ihres Volkstums, ihrer Freude und ihres Leids, ihrer Märschen und ihrer Seele, gestaltet mit der Güte des wahrhaftigen Menschen und der Kraft des begnadeten Dichters.“

Der auf so eigenartige, mit Volk und Land verbindende Weise Geehrte sagte gerührt: „Das ist die erschütterndste Ehrung, die mir je zuteil geworden ist.“ Aber er empfing noch einen Gruß der schlesischen Jugend, das Bekenntnis der jungen Dichtergeneration, gesprochen von Gerhart Menzel. Wilhelm Bölsches, des Freundes, längere Ansprache war gewürzt mit geistvollem Humor und beleuchtet von Rückblicken in gemeinsame Sturmjahre der Jugend. Der Naturforscher sprach zum Naturschützer aus der gleichen Liebe zum schlesischen Lande und variierte Fontanes Wort: Der ist in tiefer Seele deutsch, wer die deutsche Heimat liebt wie du.

Der Dichter sagte in seiner Erwiderung noch einmal die Eindrücke dieser Tage zusammen und dankte der Stadt, die seine geistige Nährmutter sei, für alle Ehrung und für die Stunde in diesen königlichen Räumen, mit den Schlussworten: „Was kann ich Befesseres tun, als das Bekenntnis meiner Sohnesliebe zur geistigen Geburtsstadt immer wieder zu erneuern!“

Den Abschluß der Ehrungen bildete am 5. September die Einweihung des Gerhart-Hauptmann-Gedenksteines in Salzbrunn mit dem von Hermann Schneider-Dieschmannsdorf geschaffenen Bronzerelief des Dichters. Die Feier vor dem Hotel „Brennische Krone“, dem Geburtshaus Hauptmanns, wurde durch eine Festouverture der Salzbrunner Kurkapelle eingeleitet. Dann nahm Kurdirektor Dr. Wagner das Wort, der dem Dichter für sein Erscheinen dankte. Das Denkmal solle in symbolischer Weise die Verbundenheit des Dichters mit seiner Heimat ausdrücken. Der Redner gab eine eingehende Schilderung der Jugenderlebnisse Gerhart Hauptmanns in Bad Salzbrunn und wie er später in seinen Dramen viel von seinen Eindrücken in der Heimat verarbeitet habe. Mit besonderem Stolz hätten die Salzbrunner seinerzeit das Drama „Fuhrmann

Deutschel“ aufgenommen. Amts- und Gemeindevorsteher Mazel übernahm darauf den Gedenkstein in die Obhut der Gemeinde und begrüßte Gerhart Hauptmann als den Sohn Ober-Salzbrunn. Die Gemeinde habe beschlossen, den bisherigen Kapellenweg in Gerhart-Hauptmann-Straße umzutauften. Ein Zeichen der besonderen Hochachtung solle die Ernennung Gerhart Hauptmanns zum Ehrenbürger von Bad Salzbrunn sein, der höchsten Auszeichnung, die die Gemeinde zu verleihen und bisher noch nie vergeben habe.

Unter lebhaftem Beifall der Anwesenden nahm der Dichter dann selbst das Wort. Er erklärte, daß er die Empfindungen, die ihn angesichts seines Vaterhauses berührten, nicht in Worten auszudrücken vermöge. Sein Vaterhaus wäre kein Gebilde aus Stein, sondern ein lebendes Wesen, zu dem eine Seele gehöre. Er fasse es so auf, daß die Mitbürger von Salzbrunn mit ihm dies fühlen, weshalb er die Ehrung durch die Gemeinde mit aufrichtigem Dank entgegennehme. Mit der Jubelouvertüre von Weber und dem Deutschlandlied, das von den Anwesenden gesungen wurde, fand die eindrucksvolle Feier ihren Abschluß.

Selten sind einem Lebenden so viele und so herzliche Ehrungen zuteil geworden, und sein Dichter ward bei seinen Lebzeiten durch eine Ausstellung geehrt, die ihm sein eigen Wesen und Werk gleichsam als historische Erscheinung vorführt. Über die Schwelle der Unsterblichkeit ist Gerhart Hauptmann nicht in der Haltung des Olympiers getreten, wie man ihn vielfach sich vorstellt, sondern mit der ehrfürchtig gebietenden Würde des glücklichen und dankbaren Menschen. Diesen Eindruck bestätigt auch sein Schreiben an die Stadt Breslau:

„Hochverehrter und lieber Herr Oberbürgermeister! In die Stille meines Agnetendorfer Hauses zurückgekehrt, erscheinen mir die Breslauer Feiern als etwas unwahrscheinlich Schönes und Großes. Eine Konfession, wie man sie in unserer Zeit kaum für möglich halten sollte, ließ mich, was dabei mich betraf, in wohlthuend unbeschwerter Weise hinnehmen. Es war bei aller Auszeichnung, die ich genoß, als ob ich nur ein Teil eines Ganzen wäre und mich darin auflöste. Dank, Dank, nochmals Dank! Ihr tiefverbundener Gerhart Hauptmann.“

Anregung

Jugend und Naturschutz.

Wieder liegt ein Jahr Vergewaltigtätigkeit hinter uns. Schöne Erfolge haben wir zu verzeichnen, noch manche Übelstände gilt es in Zukunft zu beseitigen! Der Gedanke des Heimat- und Naturschutzes ist leider noch nicht in alle Bevölkerungsschichten gedrungen. Dir, du wandernde Jugend, fällt die Aufgabe mit zu, unsere Bestrebungen nach Kräften zu unterstützen und selbst praktischen Naturschutz zu pflegen! — „Wohlauf in Gottes schöne Welt!“, so klingt es alljährlich von euren Lippen. Manch schönes Plätzchen ladet euch zum Rasten ein, und Gespräche über dies und jenes, was eure Augen selbst entdeckten, bringen euch die Natur näher. Wenn ihr wirklich heimisch werden wollt, so pflegt den rechten Umgang mit der Natur; dann tragt ihr mit dazu bei, daß auch unser Volk wieder heimatstark wird. Erwandert euch die Heimat von Jugend auf; denn nur sie ist inmitten äußerer Verarmung unser Schatz, den uns keiner rauben kann! — Doch leider sind noch viele in unserem Volk von Ehrfurcht und Liebe zur Heimat und Natur weit — weit entfernt; denn sonst wären die vielen Verord-

nungen des Staates zu ihrem Schutze nicht notwendig. Daß diese Schutzbestimmungen nun auch tatsächlich ihren Zweck erfüllen und nicht von Naturfreibern gedankenlos oder böswillig übertreten werden, darüber müssen Polizei- und Forstbeamte wachen. Doch diesen ist es allein natürlich unmöglich, den Verwüstungen der Natur überall wirksam entgegenzutreten. In dieser ungeheuer schweren und wichtigen Aufgabe werden sie von Männern unterstützt, die sich freiwillig in den Dienst des Heimat- und Naturschutzes gestellt haben. Wenn euch schöne Ferien- oder Wandertage in eure schlesischen Grenzgebirge führen sollten, so werdet ihr auch ihnen hier und da begegnen. Nicht an einer Uniform sind sie zu erkennen, sondern in schlichter Wanderanrüstung begeben sie, meist einzeln oder in kleinen Trupps, die belebtesten und einsamsten Wege des Gebirges; nur ein kleines, grünes Schildchen mit silbernem Aufdruck „Bergwacht“ ist ihr äußeres Kennzeichen. Diese Männer gehören einer Vereinigung an, welche vor Jahren vom Riesengebirgsverein (RGV) auf Veranlassung des leitenden Regierungspräsidenten gegründet worden ist; der vollständige Name lautet: Bergwacht für das Riesengebirge. — Der Name befaßt zunächst, daß sie die Berge (das Gebirge) bewachen will. Und das tut bitter not! Zum Charakter unseres schönen Riesengebirges gehören, neben der Tierwelt, vor allen Dingen die seltenen Gebirgspflanzen, welche unter Naturschutz stehen, d. h. durch das Gesetz geschützt sind. Können wir uns die grauen, steinigten Kammhänge ohne das dunkle Grün der ernsten Kiefern- und Buchen, die öden Moorwiesen und felsigen Flächen und Lehnen ohne die im Winde sich schaukelnden weißen Blütensterne des Teufelsbartes (Gebirgsanemone) denken, mit dessen zottigen Bartköpfchen (Fruchtträger) sich auch nach dem Verblühen viele Gebirgsbesucher noch so gerne schmücken? Kennt ihr das liebliche Pflänzchen Habmichlieb, das sich nach der Schneeschmelze mit seinem zarten Rosa so prächtig von seiner fast noch toten Umgebung abhebt? Von ihm singt der Dichter Hoffmann von Fallersleben: „Laß uns nach der Koppe steigen, nun der Frühling ist erwacht, will dir dort ein Blümchen zeigen, was dir froh entgegenlacht. Was mein Herz noch nie gewagt, dir das liebe Blümchen sagt. Wie's aus ödem Felsgesteine zwischen Moos und Gräsern sprießt und am warmen Sonnenschein seinen rosigen Kelch erschlekt.“ — Hat sich euer Auge schon einmal im Herbst, wenn alle andern Blumenkinder sich zum Winterschlaf anziehen, an den tiefblauen Glocken des Enzians erfreut? „Wenn in Schluchten und auf Höhen Floras Kinder gehn zur Ruh und vom Riesenkamm wehen uns die letzten Grüße zu, öffnen sich auf Bergeshalde, an der Quelle hell und klar, an des Stiefbuchs Silberwelle, blaue Augen treu und wahr.“ — Kniehölz, Teufelsbart, Enzian und Habmichlieb gilt es besonders vor noch vielen anderen Gebirgspflanzen (wie: Türkenbundlilie, Bergbühnlein, Bärlapp, Bergwohlverleih u. a. m.) zu schützen, da es leider noch viele unverständliche Wanderer gibt, welche durch Abrufen anderer die Freude an diesen Kindern der Natur nehmen. Wie oft liegen sie dann verwehlt am Wege, da das lange Herumtragen schließlich lästig wurde. Dazu hat Mutter Natur wahrlich nicht unsere Heimatberge geschmückt, damit wir sie nach Herzenslust ihres Schmuckes wieder berauben! Hier einzugreifen und diese abscheuliche Unsitte einzudämmen, ist die vornehmste Aufgabe der Bergwachtleute, die durch gutes Beispiel und taktvolle Belehrungen auf solche Naturfreiber einwirken sollen. Immer und immer wieder müssen sie daran ermahnt werden, daß das Ab-

pflücken, Abschneiden, Ausreißen und Ausgraben geschützte Pflanzen verboten ist und bestraft wird. — Notwendig ist ferner das Einschreiten gegen Wanderer, welche Lärm machen, Wege und Plätze durch Wegwerfen von Papier, Frühstücksresten, Konfervenbüchsen, Schalen usw. verschmutzen und sonstigen Unfug treiben, wie Werfen und Abrollen von Steinen an Steilabhängen, was für aufsteigende Wanderer eine große Gefahr bedeutet. Die Verunreinigung unserer schönen Gebirgswälder durch sogenannte „Waldferkel“ muß einmal aufhören. Wie ein Rastplatz nach dem Verlassen aussehen soll, das besagen euch folgende Verschen: „Wo wir gerastet, kein Mensch kann es sehn, denn der Platz ist sauber und schön als wie zuvor, denn Schalen und Papier und allen Abfall vergraben wir.“ Oder: „Ach, wie herrlich ist es hier ohne Butterbrotpapier, ordentlich und rein. Wer im Wald so sauber ist, überreste nicht vergißt, kann kein Ferkel sein!“ Die Betreuung des neuerdings geschaffenen „Pflanzenschutzgebietes“ des Riesengebirges im allgemeinen und die Bewachung der „Naturschutzgebiete“ (Melzergrund, Teiche, Schneegruben, Fernmoore) im besonderen ist die dritte Aufgabe unserer Bergwachtleute, die in ihrer Tätigkeit auf ein verständnisvolles und dankbares Entgegenkommen der Gebirgsbesucher hoffen! — Schütz den schutzlosen Tieren und Pflanzen unserer Heimat! Das sei die letzte Mahnung, welche ich euch zum Schluß noch einmal recht warm aus Herz legen möchte! Werdet selbst Hüter und nicht Zerstörer der Natur! „Wer unbarbarisch ist, hört auf, Mensch zu sein!“

J. Trunt, Mitglied der Bergwacht,
Lomnitz i. R.

Bücherschau

Hanns Fehners Lebensabend. Herausgegeben v. Hannah Fehner. Berlin: Rembrandt-Verlag (1932). Geb. 4,50 RM.

Der einzigartigen Persönlichkeit des am 30. XI. 1931 in Mittelfeld überbau gestorbenen blinden Maler-Dichters, dem großen Künstler und seltenen Menschen ist diese Gabe der Erinnerung und der Verehrung geweiht, dargebracht von der Lebensgefährtin, den Kindern und den Freunden. Die zauberhafte Wirkung des Patriarchen auf alle, die ihm in der „Hütte Hagal“, jenem alten Bauernhaus an der Lehne des Hochsteins, nähertraten durften, durchwebt die Erzählungen von dem Leben und Wesen dieses an Überwindungskraft so reichen und großen Menschen, der in den Jahren der äußeren Dunkelheit das innere Licht fand und vielen Mühseligen und Beladenen ein tröstender Helfer werden konnte. Aus der neuen geistigen Welt, die sich der einst gefeierte Künstler als Schriftsteller baute, gibt der 2. Teil des Buches mit Skizzen und Erzählungen aus dem Nachlaß Kunde. Ein vollendeter Plauderer voll sprudelnden Humors, feinsinniger, kluger Gedanken, begnadet mit genialem Einfühlungsvermögen, beschenkt uns mit Kabinettstücken seines Talentes. Das mit 6 Abbildungen geschmückte Buch eines Kämpfers, der das Schicksal meisterte, ist wie eine Quelle des Mutes und der Kraft in der Mühsal des Alltags.

Paul Keller: Vergrabenes Gut. Breslau: Bergstadtverlag W. G. Korn (1932). Geb. 3,75 RM.

Entwicklung und Art des jüngst dahingegangenen Dichters erschließen die Erzählungen, die zunächst in das Eigenleben des Dorfjungen einführen, dessen Erlebnisse sich an den Heimatort und an das Elternhaus

knüpfen. Er plaudert davon, wie sich Naturempfindung und Phantasie entfaltet; liebevoll schildert er Großvater und Eltern, mit denen er auf dem Plauenwagen durch das Waldenburger Bergland fuhr und so originelle Räuze wie den „Augustin“ kennen und verstehen lernte. Von den Plagen und auch den Freuden des erfolgreichen Mannes, der in gefüllten Sälen ganz Deutschlands aus eigenem Werk vorträgt, erzählt Keller mit ungezwungenem Humor, einer Gabe, die in den Erzählungen von Karlens Ferienreise, der Neujahrnacht eines Bürgermeisters, dem „Eingefandte“ u. a. besonders zur Geltung kommt. Zu den Legenden voll heiterer Lebensweisheit zeigt sich die Erzählungsgabe des gemütvollen Schlesiens, der in der Gebundenheit an die Scholle Ansporn und Kraft fand. „Das Heimatgefühl ist doch eine der besten Wurzeln, die das Menschendasein hat.“ Mit diesem Bekenntnis offenbart Keller das Grundelement seines Lebens, das in seine Erzählungen mit vielen lebenswürdigen Einzelheiten eingegangen ist.

Dem Isergebirgsdichter Gustav Leutelt haben die Subtendentes Monatshefte „Deutsche Heimat“ (Deutscher Heimatverlag, Plan bei Marienbad, 1,20 RM.) mit Unterstützung der Leutelt-Gesellschaft in Gablonz das Augustheft gewidmet. Der Dichter selbst eröffnet das Heft mit der Erzählung „Der Brechschmied“ und dem Lebens- und Arbeitsbericht „70 Jahre meines Lebens“. Aus Leutelts Leben erzählt sein Biograph R. Herzog, und Prof. J. Nadler gibt eine geistvolle Studie zu einem Leutelt-Bild. Die Landschaft Leutelts zeichnet J. Streit, und H. Weber gibt eine Probe aus einem Buch über den Dichter. Die Untersuchung „Natur und Mensch bei Leutelt“ von Dr. H. Balthasar zeigt das Werk des Dichters in den Händen eines sezierenden Philologen, was alle, die es lesen, nur bedauern können. Das sonst wohl abgerundete Heft ist ausgestattet mit einem sehr schönen Lichtbild des Dichters, der am 21. IX. sein 72. Lebensjahr vollendete, und mit zahlreichen reizvollen Zeichnungen aus dem Isergebirge von Eduard Enzmann, auf den J. Streit anlässlich des 50. Geburtstages des Künstlers am 1. VIII. aufmerksam macht.

Heimatkunde des Bezirkes Gablonz (der Gerichtsbezirke Gablonz und Lannwald) in Böhmen. Neue Ausgabe. Herausgegeben vom Gablonz-Lannwalder Lehrerverein und vom Verein für Heimatkunde des Jeschken-Iseregauer durch Karl R. Fischer und Erich Gierach. Gablonz: Luz. Heft 1, 1932. 127 S. Quartformat.

Neben die Heimatkunden von Friedland und Reichenberg tritt in gleich großzügiger Weise die von Gablonz, nach der ein dringendes Bedürfnis bestand, da die 1894 erschienene Ausgabe des „Politischen Bezirkes Gablonz a. N.“ längst vergriffen und überholt war. Ein Ausmaß, dem der Bürgermeister von Gablonz, Dr. h. c. Karl R. Fischer, Universitätsprofessor Dr. Gierach, der Stadtkronist von Morchenstern Weißner, Stadtbuchwart Streit und die Lehrer Möldner, Stimm und Wildner als die berufenen Fachleute angehören, haben den Plan aufgestellt und gestützt auf die der Erforschung der Heimat sich widmenden Vereinigungen, geeignete Bearbeiter gewonnen. Schon das erste Heft beweist, wie glücklich sie bei ihrer Wahl gewesen sind. Gustav Leutelt und Adolf Wildner, Dichter von Rang und auf das innigste mit der Scholle verwachsen und vertraut, geben das Bild der Landschaft, das durch die in der Ruhe und Größe der Natur eingebetteten Stätten der Arbeit seine Eigenart erhält.

Leuteft schildert die Gemeinden des Gablonzer Gerichtsbezirkes, unter denen sich sein Geburts- und Wirkungsort Josefthal befindet. Der aus Morchenstern stammende Adolf Wildner hat die Darstellung des Tannwalder Gerichtsbezirkes übernommen. So hat jeder seine engere Heimat mit der Empfindungs- und Anschauungskraft des ihr Entspringenen, der auch den Herzschlag des Volkes vernimmt, und mit der vollstimmlichen Schlichtheit ausgereifter Darstellungskunst im Wort wiedergegeben, während Künstler wie Brosch und Enzmann charakteristische Einzelheiten mit der Zeichenfeder im Bild festgehalten haben. Diese nicht ganz leichte Aufgabe wurde vorzüglich gelöst, so daß Inhalt und Ausstattung einander entsprechen. Die Gediegenheit des ersten Heftes läßt erhoffen, daß die Gablonzer Heimatkunde ein schönes und dauerndes Denkmal heimattreuer Gesinnung wird, die sich auch in der öffentlichen Anteilnahme für das Werk durch wirtschaftliche Unterstützung deselben äußert.

Traud Gravenhorst: Reise nach Sagan.
Breslau: W. G. Korn. 1932. Kart.
1,80 RM.

Das Büchlein, das auf dem Umschlag den „Prospekt des Hoch-Reichsgräfl. Schaffgotsch-Riesengebirges“ zeigt, enthält zwei kulturhistorische Novellen. Die erste gestaltet mit psychologischer Kunst das Schicksal des wallensteinisch-kaiserlichen Generals Hans Ulrich v. Schaffgotsch, der als ein Opfer höfischer Ränke und niederer Habgier gefangen gesetzt, gemartert und 1635 enthauptet wurde. Mit sparsamen und deshalb packenden Mitteln ist das Zerbrechen eines Lebensgefüges an den Klippen einer wirren Zeit dargestellt. In eine für Deutschland nicht weniger schlimme Zeit, aber immerhin in eine galante Situation, versetzt uns die andere Novelle, Fürst Tallbrand, der Minister Napoleons, reißt 1808 vom Fürstentongreß in Erfurt nach Böhmen, um mit Metternich zusammenzutreffen. Ein Achsenbruch des Reisewagens zwingt ihn, in Sagan Aufenthalt zu nehmen. Wie er die Hand der jungen Prinzessin Dorothea v. Kurland gewinnt, ist mit kultivierter, leichtbeschwingter Sprache in dichterischer Freiheit geschildert.

Marie Oberdied: Novellen aus Kudowa und Werke. Mit Umschlagzeichnung und Scherenschnitten von Anna Oberdied. Selbstverlag der Verfasserin, Breslau 18, Hohenzollern-

Museum des Riesengebirgs-Vereins Hirschberg im Riesengebirge

Kaiser-Friedrich-Strasse 28
Fernruf Nr. 3225

Geöffnet wochentäglich, außer Freitag, von 9—12, 2—4,30 Uhr (Klingel neben der Haustür.)

Eintrittspreis für Mitglieder des RGW. 30 Pfennige, für Nichtmitglieder 50 Pfennige, Kinder 20 Pfennige.

Zu ermäßigten Preisen geöffnet an Sonn- u. Feiertagen (Ostern, Pfingsten, Weihnachten) 11—12,30 Uhr.

Donnerstag, vom 1. Juni bis 15. Oktober auch Dienstag von 10—12 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfennige.

Für Mitglieder Sonntags 11—12,30 Uhr **frei**, Donnerstag (bezw. Dienstag) 10—12 Uhr 20 Pfennige.

Sonntag nachmittag und Freitag bleibt das Museum geschlossen.

Schulen und Vereine wollen ihren Besuch unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig beim Museum, Hirschberg i. Rsgb., Kaiser-Friedrich-Str. 28, anmelden. Erwachsene zahlen 20 Pfg., Kinder 10 Pfg.

Die Museumsverwaltung

straße 110/112. 70 S. Preis 1,50 RM. (Auch im Buchhandel.)

Die in unseren Tagen wiedererwachte Sehnsucht nach Stunden der Selbstbestimmung und stiller Andacht wird das Büchlein der bekannten schlesischen Dichterin in dem Leser lieb und wert werden lassen. Es vereinigt eine stattliche Anzahl Dichtungen, die bisher in literarischen Zeitschriften verstreut waren: Die in der Glatzer Landschaft spielenden Novellen „Verklungene Tage“ und „Benigna“ sowie eine Reihe teils ernster, teils frohlauniger Gedichte. Innige Naturverbundenheit und reiches Empfindungsleben sprechen aus all diesen Schöpfungen, und die das Bändchen

schmückenden Scherenschnitte fügen sich gut in den Rahmen des Ganzen ein.

RGW.-Kunstblätter. Die Lieferung des 1. Blattes des neuen Jahrgangs hat sich etwas verzögert, steht aber nun für die zweite Hälfte des Ostober zu erwarten. Das 2. Blatt wird dann so rechtzeitig folgen, daß sich der übliche Erscheinungstermin etwa um die Vierteljahresmitte wieder einrichtet. — Der Mut und die Liebe zur Sache, mit welcher die Herausgabe dieser schönen, preiswerten Blätter trotz der Not der Zeiten fortgesetzt wird, sind ganz besonders anzuerkennen. Die treuen Freunde, welche sich das Unternehmen im ersten Jahre bereits erworben hat, werden dem Verlage und dem Herausgeber dafür dankbar sein.

Kalender. Ein Erinnerung und Sehnsucht erweckender Jahresbegleiter ist der Wochenabreißkalender „Das schöne Deutschland 1933.“ (Verlag W. Limpert, Dresden-A 1, 2 RM.). Die schönen Städte- und Landschaftsbilder beginnen mit dem winterlichen Schlesien, führen durch das gewerbfleißige Sachsen nach Oberfranken, zu den Alpen, vom Rhein nach Westfalen und bis zum deutschen Nordosten. 60 Naturaufnahmen mit vollstimmlicher Textbeschreibung, Dichtervorten und Mundartproben deutscher Stammesart lassen eine anregende Entdeckungsreise durch deutsche Lande erleben. Den Freunden des Wanderglücks, den naturfrohen Jungen und den rüstigen Alten, dient der „Limpert-Wanderkalender 1933“ (ebenda 2 RM.), mit 58 lockenden Bildern deutscher Landschaft, mit Erfahrungen, Sprüchen und Liedern. Auch er beginnt in Schlesien und ermuntert zur Fahrt mit dem schalkhaften Wegweiser „No Gierschdorf — ene Schtunde“. Seine Losung heißt: Wandernd schauen, schauend lernen und lernend lieben — lieben unsere Heimat! Einem solchen Führer wird man sich ebenso gerne anvertrauen, wie man an dem „Lebensborn 1933“ (ebenda 1,50 RM.) Raft halten wird, um sich zu erquicken. Der Regent dieses Familien-Jahrbuches ist der Dichter Kurt Arnold Finkenfeldt, dessen Werk Heimatschönheit, Weihnachtsfestigkeit und die Wunderwelt der Musik bestimmen. Mit vielen frohen und auch ernsten Auffäßen zeigt das mit Scherenschnitten von P. Friedrichsen geschmückte Büchlein als Vademekum der Lebenskunst, was das Leben wahrhaft lebenswert macht und trotz aller äußeren Armut mit Freude erfüllen kann.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Baberhäuser-Bronsdorf. Die Ortsgruppe hatte Einheimische und Sommergäste am 20. VIII. zu einem „Tschentcher-Abend“ in den Baberktretscham eingeladen. Nach der

Zu besonderer Beachtung

der Herren Wegewarte unserer Gebirgsortgruppen!

Es wird nochmals dringend gebeten, eine Neumarkierung nur bei schadhafte Markierungen und sodann auch nur im Einvernehmen mit Herrn Lehrer Rzepka-Grüssau, Kr. Landeshut vornehmen zu wollen.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgs-Vereins E. V.

Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden, Oberst Doelpe, brachten die „Tschentcher“ (Margarete Siegert-Hirschberg) und der Priezelt (Helmut Simon-Herischdorf) Selbsterlebtes und Erdachtes in schlesischer Mundart zu Gehör. Schnell verflogen die heiteren Stunden, an die man noch lange mit Freude zurückdenken wird. Auch der Tanz kam zu seinem Recht, dem trotz brennender Hitze noch lange bei Ziehharmonika und Teufelsgeige gebuldt wurde.

Giersdorf. Herr Kantor Bähold hat in der Ortsgruppe sein Amt als 1. Vorsitzender niedergelegt. Herr Pastor Dr. Sack wurde an seine Stelle gewählt.

Görlitz. Eine stattliche Zahl von Mitgliedern der Jugendgruppe bestieg am 27. VIII. einen Autobus am Wilhelmplatz. Es war zwar „proppenvoll“, aber das beinträchtigte die gehobene Stimmung durchaus nicht. Und das konnte nicht wundern.

RGV.-Geschäftsstelle

Hirschberg i. Riesengebirge

Promenade 34 I — Fernruf 3225

Sprechstunden: wochentäglich 10—12 Uhr

Diese Fahrt hatte ihren ganz besonderen Anlaß: Es galt, den 70. Geburtstag des regen Wanderwarts, des Herrn Benno Pohl, zu feiern. Ziel der Wagenfahrt war Brückenberg, und dann ging es im Schein der untergehenden Sonne hinauf zur Wiesenbaude. Sie ist so recht geschaffen, um Stimmung in eine Gesellschaft zu bringen. Mitglieder der Ortsgruppe und Vertreter ihres Vorstandes empfingen die junge Schar. Nach dem gemeinsamen Abendbrot brachte die bekannte Zitherkapelle die Jugend gar bald in Schwung. Um Mitternacht begann die Festfeier. Von geschickten

Sünden war ein prächtiger Geburtstagstisch gedeckt worden. Der Raum erstrahlte im Lichterglanz. Ein Vorspruch von Fräulein Steinert leitete die Feier ein. Der Vorsitzende der Jugendgruppe, Herr Fritz Prüfer, feierte das Geburtstagkind in treffenden Worten und überreichte ihm eine Ehrengabe. Der 2. Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Hinte, verlas ein Glückwunschsreiben des Hauptvorstandes in Hirschberg, der Herrn Bohl die Ehrennadel des R.V. im Silberkranz verlieh. Daran schloß er die Glückwünsche der Ortsgruppe und überreichte ihm eine Erinnerungsgabe. Selbstverständlich fehlten auch nicht die Schmadahüpfel, ohne die ein Abend in der

Wiesenbaude nicht denkbar ist. Noch mancher Glückwunsch wurde gesprochen, noch manches Lied gesungen. Und dann klang auch dieser Abend aus, der Zeugnis ablegte, mit welcher Verehrung und Liebe Ortsgruppe und Jugendgruppe an ihrem Wanderwart hängen. — Im Anschluß an die so schön verlaufene Geburtstagfeier hatte sich die Jugendgruppe eine achttägige Wanderung im Riesengebirge vorgenommen, die am ersten Tage auf die Schneekoppe führte und weiter über die Leisnerbauden, durch den Löwengrund nach den Grenzbauden. Den Heimkehrenden, die an der Wanderung nicht teilnehmen konnten, wurde ein Stück das Geleit gegeben zu dem in Schmiedeberg

wartenden Görlitzer Autobus und alsdann Nachtquartier in der Toppelthaude bezogen, von wo am zweiten Tage die Wanderung über den Zonaboden, Groß Mupa, Beyer, Kiefengrund, Kiesenbaude zurück nach der Wiesenbaude führte, die nun für die nächsten vier Tage als Standquartier außersehen war. Die Wanderung am dritten Tage führte nach den Richterbauden, durch den Zehgrund und Blaugrund zurück zur Wiesenbaude. Der vierte Tag brachte eine Besichtigung der im Weißwassergrund erbauten Turbinenanlage für die elektrische Beleuchtung der Wiesenbaude, alsdann ging es am Stillen Hang hinauf zur Rennerbaude, und nun begann eine Kletterpartie den Ziegenrücken entlang, die den Rest des Vormittags in Anspruch nahm; nachmittags eine Wanderung um den Brunberg und Begleitung von fünf Heimkehrenden bis zur Kl. Sturmhaube, deren Spitze auch noch erklettert wurde. Am fünften Tage von der Wiesenbaude über den Kofeggerweg nach dem idyllisch schön gelegenen St. Peter und Spindlermühle und zurück auf dem Heuschobertweg nach der Reilbaude, Geiergucke und Wiesenbaude, die am nächsten Morgen als Standquartier aufgegeben wurde. Denn am sechsten Tage führte der Weg den Weißwassergrund hinab nach Spindlermühle und Schlüsselbauden, dann hinauf zur Goldhöhe und an der Mummel entlang nach Harrachsdorf. Am siebenten Tag ging es nun allmählich der Heimat zu, der Weg führte von Harrachsdorf auf die Buchsteinhöhe (früher Stefanshöhe) und weiter über Rosenthal, Prichowitz und Ober Polau zu Buchberger in Klein Jser, von wo am achten Tag die Wanderung über Groß Jser und Flinsberg nach Schwarzbach erfolgte zur Heimfahrt nach Görlitz im bequemen Postauto. — Die ganze Wanderung war durchweg von schönstem Wanderwetter begleitet. Sie bot eine Fülle der herrlichsten Ausichten in die Ferne, in Täler und Schluchten unserer schönen heimatlichen Berge, die einem Teil unserer Wanderer noch unbekannt waren, und die noch auf lange Zeit hinaus den Teilnehmern unvergänglich bleiben werden.

Hamburg. (Vorj. Stadtschulrat Arthur Scheer, Gesch.-Stelle Gänsemarkt 2, Henry Hoher.) Die Mitgliederversammlung am 9. September im „Elefanten“, mit 42 Anwesenden, wurde vom 1. Vorj., Herrn Stadtschulrat Scheer, eröffnet. Es wurden verschiedene Kartengrüße verlesen. Ferner die Einladung des Schlesiervereins „Mübezahl“ zum 22. Stiftungsfest am 8. Oktober, zu der um recht rege Beteiligung unserer Ortsgruppe gebeten wurde. Ferner ein Schreiben der Ortsgruppe Marklissa, sowie einige geschäftliche Empfehlungen. Für den Wanderauschuß berichtete Herr Petschow. Er hat wiederum die Mitglieder, selbst Wanderungen auszuarbeiten und dem Wanderauschuß vorzuschlagen. Für den Festauschuß berichtete Herr Henry Hoher, daß der Vorstand wegen der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage die Eintrittskosten für das Stiftungsfest allgemein auf 1 RM. festgesetzt habe. Unter Verschiedenes warb Herr Scheer noch für die Jugendgruppe. Er bat wiederum die Mitglieder mit Kindern, ihre Adresse der Geschäftsstelle unverzüglich zukommen zu lassen. Nach Schluß der offiziellen Versammlung nahm der angefangene „Gerhart-Hauptmann-Abend“ seinen Verlauf. Herr Schulrat Scheer, welcher das Leben und Schaffen des Dichters Gerhart Hauptmann aus eigener Anschauung kennt und zum Teil miterlebt hat, verstand es ganz ausgezeichnet, seinen Vortrag in sehr verständlicher, spannender und unterhaltender Form zu bringen. Die Versammlung lauschte dem Vortragenden, welcher durch Fr. Arendt in der Vorlesung aus den Werken Gerhart Hauptmanns und

Bergünstigungen für Mitglieder des Riesengebirgsvereins

Mitgliedskarte ist vorzuzeigen!

Ort	Bergünstigung		Dauer	Bemerkungen
	%	Art		
Hirschberg, sämtliche Hotels	10	Unterkunft	das ganze Jahr	—
Petersdorf	10	Unterkunft und Verpflegung	"	—
Schreiberhau	10	Unterkunft	"	außer
Hampelbaude	10	"	"	Roenigs Hotel für Einzel-
"	20	"	"	wanderer für Gruppen über 10 Pers.
Alte Schles. Baude	10	"	"	bei mindestens 4 Mitgliedern
Neue Schles. Baude	10	"	"	bei mindestens 6 Mitgliedern
Reifträgerbaude	—	—	—	Bergünstigung nur f. größer. Reisegesellsch. Gesellschaft. und Wander- gruppen
Schlesierhaus	10	—	—	Nur für geschl. Gesellschaft. und Wander- gruppen
Schles. Grenz- baude bei Schmiedeberg	10—20	Unterkunft	das ganze Jahr	—
Schlingelbaude	10	"	"	von 10 Mitgl. an
Schneeegruben- baude	10	Unterkunft und Verpflegung	"	"
Teichmannbaude b. Krummhübel	10	Unterkunft	"	—
Krummhübel Kurverwaltung	10	Kurtaxe	—	Ausweis auf d. Gemeindeamt
Heufuderbaude bei Bad Flins- berg/Jsergeb.	10	Unterkunft und Verpflegung	"	—
Bad Schwarzbach i. Jsergebirge	20—25	Bäderpreise	"	—
Schreiberhau Kurverwaltung	25	Kurtaxe	mit Ausnahme der großen Ferien u. d. Weihnachts- tage	—

dem Zitherspieler Herrn Münz, unterstützt wurde, mit großem Interesse. Der reiche Beifall am Schluß des Vortrages zelte Herrn Scheer, daß er den Anwesenden einen genügenden Abend bereitet hatte. Bei Tanz und Gesang blieben die Anwesenden noch fast bis zur Polizeistunde zusammen.

8. Oktober: Beteiligung am Stiftungsfest des Schiefersvereins „Rübezahl“ im Ballhaus „Volsatia“ Wandsbef. — 9. Oktober: 7 Uhr ab Hga. Hbhf., Stg.-Karte Kupfermühle, 2.30 RM., Baratebeide, Lasbeckermühle—Klinkermühle. Führer: Aug. Petchow. Für Radfahrer Radtour. Abfahrt 8 Uhr vom Hochbhf. Stadtpark, Führer: Henry Hoyer. — 14. Oktober: 20.15 Uhr Mitgliederversammlung, ansehl. Fidelitas. — 16. Oktober: 8.10 Uhr ab Hga. Hbhf. nach Harburg, dann Stadtpark, Marndorf, von hier Schnitzeljagd durch die Hülsenberge und Stuck. 14—15 Uhr Kaffee auf dem Kieberg. Jagdleiter: Fr. Bagelt, Führer: Aug. Petchow und Otto Hoyer. — 30. Oktober: Dampferfahrt 8 Uhr ab St. Pauli-Landungsbrücken nach Moorburg, Johann Harburger Berge, Goldene Wiege, Führer: R. Buresch. — 3. November: (Donnerstag) Vorstandssitzung und Herrenabend im „Elefanten“. — 6. November: 8.15 Uhr ab Hbhf. Hbf., Ohlstedt, Wohlsdorfer Waldungen, Langstedter Forst. Geplant ist gleichzeitig eine Radtour mit Treffen der per-Beck-Wanderer, wenn sich Interessenten bis zum 4. November in der Geschäftsstelle melden. — 14. November: 20.15 Uhr Mitgliederversammlung im „Elefanten“.

Hermisdorf. Im Alter von 54 Jahren starb in Kalbe (Westfalen) Rechtsanwalt und Notar Dr. Bruno Krämer. Er war längere Zeit Vorsitzender der hiesigen Ortsgruppe.

Hirschberg. Die Ortsgruppe hielt am 6. IX. im „Schwarzen Adler“ ihre Monatsversammlung ab. Zunächst berichteten die Mitglieder Hans-Ulrich Siegert, Höhne und General von Wartenberg über die von ihnen geführten Ausflüge. — Von den Forstbänden nach den Grenzbanden und dem Tafelstein ist ein Weg freigegeben worden, dessen Benutzung wegen der Schönheit angeraten wurde. Am 9. Oktober hält die „Bergwacht“ im Theaterkaffee ihre Hauptversammlung ab, zu der eingeladen wurde. Schriftsteller Hermann Bouffet-Zillertal ist für einen Vortrag gewonnen worden, den er Ende Oktober/Anfang November im Konzerthaus halten wird. Bouffet wird

Die beste und billigste Werbung

in Stadt und Land für jeden Geschäftsmann, jede Gaststätte, jedes Fremdenheim und dgl. ist und bleibt unser ansprechendes

RGV.-Emailleschild

mit dem farbigen Vereinsabzeichen Habmichlieb und der Aufschrift

„Mitglied des RGV.“

Preis: Mk. 2.50 zuzgl. Porto.

Das Schild ist auch für jede Ortsgruppe ein gutes Werbemittel.

Schriftl. Bestellungen erbittet

Die Geschäftsstelle des RGV.
Hirschberg, Promenade 34 I.

über: „Schlesisches Schicksal in sieben Jahrhunderten“ sprechen. Auch Hans-Ulrich Siegert kündete einen Vortrag an, und zwar einen Lichtbilder-Vortrag „Zwischen Mauern und Türmen“, zu dem den Mitgliedern des RGV. eine Preisermäßigung eingeräumt wird. — Es wurde abgelehnt, einer Bitte der Ortsgruppe Marklissa um einen Beitrag für Wegebauten zu entsprechen, da die Ortsgruppe selbst für die Erhaltung ihres Wegeneetzes größere Geldsummen benötigt. — Eine längere Aussprache rief die Gründung einer Stk-Abteilung der RGV-Ortsgruppe hervor. Im Mitgliederreise war man allgemein der Ansicht, daß eine solche Stk-Gruppe gegründet werden müsse. Laut Satzungen des DSV. muß jeder Verein eine Mindestmitgliederzahl von 20 Erwachsenen erreichen haben. Diese Zahl hofft auch der RGV. zusammen zu bekommen. Am Dienstagabend konnten allein schon acht erwachsene Mitglieder und mehrere Jugendliche angemeldet werden. Der Beitrag soll — neben dem üblichen RGV-Beitrag — für Erwachsene 1,50 RM., für Jugendliche 0,75 RM. betragen. Anmeldungen nimmt jederzeit die Geschäftsstelle des RGV. entgegen. Außerdem soll demnächst eine be-

sondere Sitzung für diejenigen abgehalten werden, die einer Stk-Abteilung beitreten wollen. Kleinere Vereinsangelegenheiten beschloffen die Versammlung.

Sagan. In Verfolg des Beschlusses der vorjährigen Haupttagung veranstaltete die Ortsgruppe am 21. 8. ein Werbe-fest. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es hat nicht den Erfolg gebracht, den es sollte. Aber daran ist eben die wirtschaftliche Not schuld, die die Hauseltern jeden Groschen dreimal umdrehen läßt, ehe sie ihn ausgeben. Trotzdem muß das Fest als durchaus gelungen bezeichnet werden. Es stand im Zeichen der Jugendpflege, und so war es natürlich, daß in der Hauptsache die Jugend das Programm bestritt. Es ist bei uns seit vielen Jahren schöne Sitte, den hiesigen Schulen Beihilfen zu Schülereisen zu geben, und die Schüler danken uns, indem sie sich zu Werbezwecken dem RGV. zur Verfügung stellen. So auch beim dies-jährigen Werbe-fest. Am Nachmittag fand im schönen, schattigen Logengarten ein Gartenfest statt. Nach Ansprache des 1. Vorst., Schulrats Dr. Feilhauer, und des Ersten Bürgermeisters Dr. Kolbe, vereinigten sich die Schüler und Schülerinnen des Gymnasiums und Lyzeums, der Weis-flog-, Pestalozzi- und Felbiger-schule zu gemeinsamem Singen mehrerer Lieder, mit denen sie die Herzen der Zuhörer im Sturm eroberten. In bunter Reihenfolge boten dann die einzelnen Schulen gymnastische und Turnübungen, Volks- und Reigentänze, die alle, gut ausgeführt, viel Beifall ernteten. Umrahmt wurden die Darbietungen von flotten Orchester-vorläufen der Stadtkapelle. Vereinigte das Nachmittagsfest in der Hauptsache die Schulfugend zu Gesang, Spiel und Tanz, so bot die Abendver-anstaltung noch einmal den Erwachsenen Stunden genutzreicher Unterhaltung. In die Tanzpausen waren Lieder für Tenor und Sopran und mundartliche Vorträge eingestreut, denen der vollbesetzte Logen-saal wohlverdienten reichen Beifall spendete. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Spiel der Jugendgruppe „Der Ahnen-saal“, das durch die technische Inszenierung wie durch die vorzüglichen Leistungen der Darsteller allgemein überraschte. Die stürmisch geforderte Wiederholung der einzelnen Szenen mußte leider wegen der knappen Zeit unterbleiben. Der Tanz hielt dann noch lange alt und jung zusammen. Hatte das Fest auch nicht den klingenden Erfolg, so war doch erfreulicherweise ein Mitglieder-zuwachs zu verzeichnen.

Der Sportfreund liest die

Ostdeutsche Sport Zeitung
Einzelpreis 15 Pfg.

mit Unfallversicherung
für den Todesfall, Voll- und Teil-
invalidität, ohne besondere Kosten

Probenummern und Prospekte kostenlos und unverbind-
lich vom Verlag, Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

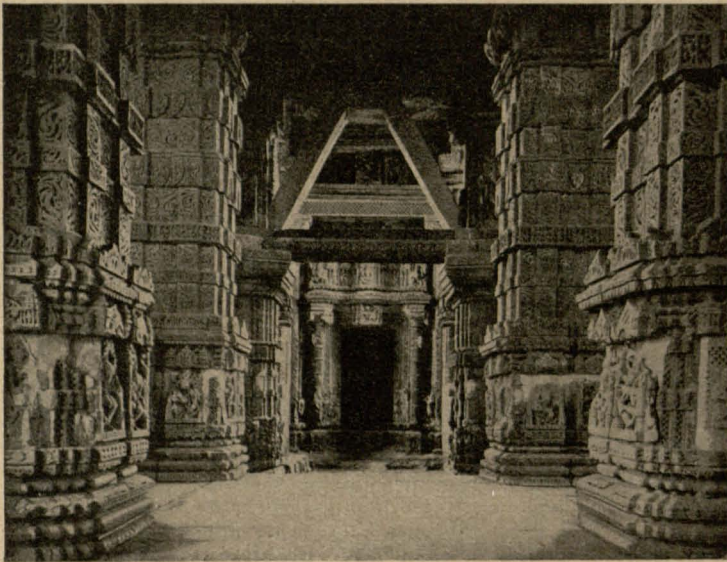
Interessantes über Wettermäntel.

von H. R.

Beim Tragen eines Gummimantels merkt man bald enttäuscht, daß der Mantel innen naß wird, daß sogar die Kleidung feucht wird und daß man sich sehr unbehaglich darin fühlt. Die Ursache dieses unangenehmen Abfalls ist das Ver-schließen aller Poren durch die Gummierung. Die Ausdünstung des Körpers kann nicht entweichen und schlägt sich innen als Nässe nieder; denn die eingebaute künstliche Ventilation ist stets unzulänglich, weil der erforderliche, gleichmäßige freie Luftdurchzug damit nicht erreicht wird.

Dagegen besitzen wir in dem echten Kamelhaar-Lodenmantel ein praktisches Kleidungsstück, das alle hygienischen Ansprüche in vollstem Maße erfüllt. Das leichte Gewicht, die ausgezeichnete Porosität, Weichheit und Molligkeit des Gewebes machen ihn so beliebt. Dazu kommt seine angenehme Wärme und die besondere Eigen-schaft der Regendichtigkeit. Überall, auf Straße, Reise und Wanderungen, leistet er in Wind und Wetter schützende Dienste, ist behaglich, und die Kleidung darunter bleibt vollständig trocken. Man hüte sich aber vor den vielen minderwertigen Imitationen, den halbvollenen und kunstvollen Strichloben, die diese Vorzüge nicht besitzen.

Die bekannte Firma Friß Schulze, München II, Maximilianstraße 40, stellt die echten oberbayerischen Kamelhaar-Lodenmäntel, Marke F. S. M. Wetterfest, her, die Weltruf genießen. Die Mäntel werden in modernen Fassons und Farben zu zeit-gemäß niedrigen Preisen geliefert. Verlangen Sie bei Bedarf von obiger Firma auf einer Postkarte Katalog Nr. 34 mit vielen Modellen für Damen, Herren und Kinder sowie Muster, die Ihnen gegen franco Rücksendung kostenlos übersandt werden.



Eingang zum Brahma-Tempel in Gwalior

Luciano Magrini,
Im Indien
Lebenswahr und Offenheit
über Volk, Land und Mahatma Gandhi

Aus dem Italienischen übersetzt von Hofrat Latterer-Lintenburg

Luciano Magrini ist ein weltreisender Philosoph und Dichter, zugleich Berichterstatter und Gelehrter. Farbenfreudig, lebenswahr und mit hinwerfendem Schwung legt er seine Eindrücke und Erfahrungen, sowie die Ergebnisse seiner Studien während seiner wiederholten Reisen in den fernen Osten dar.

Sein Indienbuch zählen die Universitäten München, Bonn und Hamburg zu den Besten, was bisher darüber geschrieben wurde. Die führenden indischen Zeitungen sind stolz auf dieses Buch und feiern es in überschwenglichen Worten.

Mahatma Gandhi nennt das Werk: „die lebendigste und klarste wissenschaftlich-schildernde Darstellung Indiens, die je in Europa erschienen ist.“

Rabindranat Tagore urteilt: „Wenige Europäer und Fremde kennen das antike und moderne Indien aus eigener Anschauung derart wie Luciano Magrini, dessen lichtvolle Untersuchungen der religiösen und philosophischen Zusammenhänge, der religiösen und öffentlichen Sitten, der politischen und allgemeinen Zustände in einer Sprache geschrieben sind, die selbst die tiefsten und unzugänglichsten Probleme mit klassischer Klarheit behandelt.“

Wer die Wahrheit über Indien und die englische Herrschaft in Indien wissen will, der lese dieses Buch, das mit seinem 224 Seiten Umfang, 39 Bildern auf Kunstdruckpapier und einer dreifarbigem Karte von Indien in Leinen gebunden (Großoktav) für nur RM. 5.50 ein prächtiges Geschenkwerk darstellt.

Ausführlicher Prospekt mit Bildern kostenlos vom

Bergstadtverlag in Breslau 1

Rafael Schermann

der Detektiv der Handschrift!

**„Schicksale
des Lebens“**

Graphologie und Kriminalistik ist das Problem der spannenden Bücher, in denen der große Psychographologe Rafael Schermann aus seinem ungeheuer reichhaltigen Material die spannendsten Fälle herausgegriffen und verarbeitet hat.

Die ersten vier Bände soeben erschienen

Wer einen liest, wird alle lesen!

Oberall
zu haben!

Preis: RM. **1.90** kart.
RM. 3.— Ganzleinen

Verlag W. Schaefer & Co. GmbH., Berlin u. Leipzig

„Räder dreh'n die ganze Welt,
Alle Welt „Die Räder“ hält.“

Die Räder

Illustrierte Zeitschrift für Volk, Arbeit und Aufbau.
Offizielles Organ der Technischen Nothilfe e. V.

30000 Bezieher

Inhalt: Aufsätze allgemeinbildenden Inhalts, Romane, ernste und heitere Erzählungen, Abenteuer-geschichten

Rubriken: Wirtschaft und Arbeit, Aus dem Reiche der Technik, Motor und Radio, Frau und Heim, Gesundheit und Hygiene, Sport und Körperpflege, Kunst und Theater, Geschäft und Erfolg, Fragen und Antworten, Bücherschau, Das Wetter, Rätsel Erscheint 2mal monatlich, 24 Hefte im Jahr

Bezugspreis: Jährlich RM 8.75, halbjährlich RM 4.50 vierteljährlich RM 2.50, im voraus zahlbar. Es werden nur Jahresbestellungen entgegengenommen

Probenummern und Werbeschriften kostenlos

Unsere Abteilung „Buch-Dienst“ bietet Ihnen an:

Das Riesen- und Isergebirge

Ein schlesisch-böhmisches Heimatbuch von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Mit Zeichnungen von Friedrich Iwan, u. a. und 4 Kunstbeilagen nach Radierungen von E. Fuchs und Fr. Iwan.

266 Seiten, in Leinen statt RM 4.50 nur **RM 2.40**

Räder-Verlag G. m. B. H. Bln.-Steglitz

Birkbuschstraße 18, Tel. G 9 Albrecht 1101, Postscheck Berlin 79313